Namslauer Stadtblatt

Täglich erscheinende Zeitung für Stadt und Kreis Namslau

Bezugs-Preise:
Das „Namslauer Stadtblatt" erscheint wöchentlich sechsmal: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend und kostet in der Geschäftsstelle, sowie in den Verkaufsstellen und durch Boten monatlich 1.35 Reichsmark. Einzelnummer 10 Pfg. Durch die Post bezogen monatlich 1.35 Reichsmark einschließlich Postüberweisungsgebühr und ausschließlich Postzustellgeld. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigen-Preise:
1 Millimeter Höhe, einspaltig, 5 Rpfg., im Textteil 1 Millimeter Höhe 20 Rpfg. Anzeigenaufträge werden nur lt. unserer Preisliste angenommen und ausgeführt.
Schluß der Anzeigenannahme:
Am Erscheinungstag früh 8 Uhr für Todesanzeigen und kleine Anzeigen.
Erfüllungsort für alle Zahlungen Namslau (Schles.)

67. Jahrgang

Fernsprecher 494

Druck und Verlag: Franz Otto (vorm. Oskar Opitz) Buchdruckerei, Namslau, Andreas-Kirchstraße 13

Nr. 234 | Sonnabend/Sonntag, den 7./8. Oktober | 1939

Entscheidende Feststellungen des Führers im Reichstag:

Friede im Osten, warum Krieg im Westen?

Polen-Feldzug unvergängliches Ruhmesblatt deutscher Soldaten / Ehrung der Gefallenen, Hilfe für die Verwundeten und die Hinterbliebenen / Versailler Polenstaat wird nie wieder erstehen / Deutschland und Rußland schaffen Sicherheit im Osten / Der Führer weist Europa den Weg / Weder Waffengewalt noch Zeit werden Deutschland bezwingen

Fünf Wochen sind vergangen, seitdem der Führer der deutschen Wehrmacht den Befehl erteilte, den polnischen Angriffswillen zu brechen. Wieder versammelten sich nun die Männer des Deutschen Reichstags in der Krolloper. Nun aber wehen die Fahnen des Sieges durch Großdeutschland, läuten die Glocken von Turm zu Turm, ein Symbol des Dankes an den Allmächtigen, der unsere Waffen so sichtbar gesegnet hat! So ist zu dem Ernst und zu der Entschlossenheit, die der historischen Reichstagssitzung vor fünf Wochen das Gepräge gegeben haben, das Gefühl des Stolzes über die gewaltigen Leistungen unserer Truppe, die Erfolge der deutschen Politik und die Stärke des nationalsozialistischen Deutschlands getreten, die jetzt im Angesichte der ganzen Welt einen machtvollen Ausdruck gefunden hat. Donnernde Heil-Rufe umbrausten den Führer, als er den Reichstag betrat und in wuchtigen Sätzen Europa den Weg in den Frieden wies. Ergreifend war die Ehrung der Gefallenen, die das Höchste geopfert haben, was der Mann seinem Volke geben kann, auf daß Deutschland lebe. Als ein unvergängliches Ruhmesblatt deutschen Soldatentums hat der Führer unter dem Beifallssturm des Reichstags den Feldzug in Polen bezeichnet. Unter der Wucht der deutschen Waffen ist der polnische Staat Versailler Konstruktion in vier knappen Wochen zusammengebrochen, in einer Frist also, die in der Geschichte ohne Beispiel ist. Es ist eine Schicksalswende für Europa, daß in dieser Zeit Deutschland und Rußland sich gefunden haben, um endlich Ordnung im europäischen Osten zu schaffen. In klaren Sätzen hat dann der Führer die Ziele der Reichsregierung dargelegt. An der Welt aber ist es, nun zu begreifen, daß Deutschland weder durch Waffengewalt noch durch die Zeit bezwungen werden kann!

Die historische Reichstagssitzung

Die Kroll-Oper hatte aus Anlaß der welthistorischen Sitzung des Großdeutschen Reichstags reichen Flaggenschmuck angelegt. Hoch vom Dachfirst flatterten die Reichsdienstfahnen, den Gebäudesims schmückte eine dichte Reihe von Hakenkreuzbannern, und den Haupteingang umsäumten je acht große weiße Bannermasten mit lang herabwallenden Fahnentüchern. Vor der Kroll-Oper, im weiten Umkreis des Königsplatzes und ebenso an den Anfahrtstraßen, hatten sich hinter dem Spalier der feldgrauen Männer der Leibstandarte „Adolf Hitler" Tausende und aber Tausende eingefunden, die alle bekannten Persönlichkeiten herzlichst begrüßten, so insbesondere den Reichstagspräsidenten Generalfeldmarschall Göring, den Stellvertreter des Führers Rudolf Heß und Dr. Goebbels. Brausende Heilrufe kündeten schon von weitem das Nahen des Führers. Unter den Klängen des Deutschland-Liedes schritt der Führer, der vom Reichsführer SS Himmler sowie seinem persönlichen und militärischen Adjutanten vor der Kroll-Oper eingetroffen war, die Front der Ehrenkompanie der Leibstandarte Adolf Hitler ab.

Im Plenarsaal des Reichstags in der Kroll-Oper waren die Tribünen größtenteils von der Generalität und anderen hohen Offizieren der Wehrmacht besetzt. Auf dem Platz des Abgeordneten Meyer-Quade, der sich schon in der Kampfzeit der Bewegung als einer der unerschrockensten Vorkämpfer Adolf Hitlers bewährt hatte und der nun in Polen sein Leben für Führer und Volk geopfert hat, lag ein mächtiger Lorbeerkranz. SA.-Obergruppenführer Meyer-Quade war so zu einem Symbol der Einsatzbereitschaft der Männer des Reichstags geworden.

In der Diplomatenloge hatten alle in Berlin weilenden Missionschefs der ausländischen Staaten Platz genommen. Auf den Regierungsbänken sah man sämtliche Mitglieder der Reichsregierung sowie die Oberbefehlshaber der Wehrmacht teile.

(Gefolgt vom Präsidenten des Reichstages, Generalfeldmarschall Göring, dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und Reichsinnenminister Dr. Frick betrat Adolf Hitler, wieder im feldgrauen Rock des deutschen Soldaten, den Sitzungssaal. Zu dem Gruß, den ihm die Männer des Reichstages entboten, lag die ganze Größe und die Bedeutung dieser historischen Stunde.

Göring eröffnet die Sitzung

Unmittelbar nachdem der Führer auf der Regierungsbank Platz genommen hatte, eröffnete Reichstagspräsident Generalfeldmarschall Göring die Sitzung. In kurzen Worten gedachte der Generalfeldmarschall des in den Kämpfen in Polen gefallenen Abgeordneten SA.-Obergruppenführers Meyer-Quade und der übrigen in der Zwischenzeit verstorbenen Abgeordneten. Dann erteilte er das Wort dem Führer.

Als Adolf Hitler an das Rednerpult trat, brauste ungeheurer Jubel auf. Zum ersten Male nach seiner Rückkehr von der Front im Osten wurde dem Führer durch die Vertreter des ganzen Volkes in der Heimat ein begeisterter Empfang bereitet, in dem ein unendlicher Dank zum Ausdruck kommt.

Mit Spannung folgten die Abgeordneten den Darlegungen des Führers. Das große Lob der deutschen Truppen aus dem Munde ihres Obersten Befehlshabers löste einen begeisterten Beifall aus, das Gedenken an die Toten, Verwundeten und Vermißten eine starke innere Anteilnahme. Die gründliche Abrechnung mit dem polnischen Chauvinismus machte einen ebenso starken Eindruck. Immer wieder wurde Adolf Hitler von Beifall unterbrochen, als er die Einheit des Willens und der Absichten Deutschlands und Rußlands bei der endgültigen Befriedung des europäischen Ostens aufzeigte. Der elementare Wille des deutschen Volkes nach Freiheit und Gerechtigkeit kam in den stürmischen Kundgebungen zum Ausdruck, mit denen die Ausführungen Adolf Hitlers über die deutschen Revisionsforderungen und über den unbeugsamen Willen zu ihrer Verwirklichung begleitet wurden. Stärksten Eindruck machte auch die Feststellung, daß durch die Politik des Führers jeder Konfliktstoff zwischen Deutschland und Frankreich für alle Zeiten beseitigt worden sei.

Als der Führer dann hervorhob, daß die Beseitigung des am mitteleuropäischen Raum begonnenen Verbrechens kein Wortbruch sei, wie es die Feinde Deutschlands hinstellen möchten, sondern seine Ehre, sein Stolz und seine große geschichtliche Leistung, brachten ihm die Abgeordneten, die von ihren Sitzen aufsprungen waren, stürmische Huldigungen dar, die sich noch mehr steigerten und minutenlang andauerten, als der Führer gegenüber den internationalen Brunnenvergiftern darauf verwies, daß das Urteil der Weltgeschichte über ihn durch sein Lebenswerk feststehe. Aus dem Munde der Abgeordneten jubelte da dem Führer der Dank des ganzen deutschen Volkes für die, es gesegnete gewaltige Lebenswerk entgegen.

In lautloser Spannung verfolgte der Reichstag sodann die Schilderungen, mit denen der Führer ein Bild des Krieges zeigte, der droht und der durchgekämpft werden wird, wenn die Vernunft nicht zum Durchbruch kommt. Der gewaltige Appell an das Weltgewissen, der in diesen Worten lag, machte einen ungeheuren Eindruck, und der Ernst dieser Führerworte an die Welt breitete sich über den ganzen weiten Raum aus, und er drang hinaus zum ganzen deutschen Volk, das in dieser Stunde an den Lautsprechern seinem Führer lauschte.

So stand denn auch am Abschluß der Rede eine einzigartige Kundgebung des Dankes und des Vertrauens, des Glaubens und der Treue. Die Abgeordneten des Deutschen Reichstages waren in dieser Minute zu Dolmetschern der gesamten Nation geworden.

Führer befiehl, wir folgen!

Nach der großen Rede des Führers richtete Reichstagspräsident Generalfeldmarschall Göring folgendes Schlußwort an den Führer und die Männer des Deutschen Reichstages:

Mein Führer! Sie haben die Stellungnahme der Reichsregierung zu den Problemen des Kampfes, aber vor allen Dingen zu den Problemen des Friedens dargelegt.

Und diese Stellungnahme zeigt die ganze Großzügigkeit des Staatsmannes, ebenso wie die Ereignisse der letzten glorreichen Wochen die ganze Kraft und den hohen Mut des überragenden Soldaten gezeigt haben.

Wenn heute nun die Gegner glauben, zwischen dem deutschen Volk und diesem von ihm heißgeliebten Führer, diesem von ihm bewunderten Staatsmann und geachteten ersten Soldaten durch Flugblattpropaganda, durch lächerliche Aufforderungen, einen Keil zu treiben, so zeigt dies, daß man dort das deutsche Volk nicht kennt oder zum mindesten nicht kennen will.

Wo ist jemals, in welcher Zeit und bei welcher Nation ein Führer von seinem Volk so geliebt worden, wo hat jemals ein Volk auf seinen Führer so blind vertraut, wie dies heute bei uns der Fall ist?

Heute, mein Führer, steht das Volk einiger denn je um Sie geschart. Was Sie immer von diesem Volk fordern werden, es wird freudig alles in blindem Vertrauen geben. Es wird, zusammengeschweißt wie ein stählerner Block, in blindem Vertrauen dem Führer folgen. Geschärfet im Feuer gewaltiger Ereignisse ist heute die Einheit Deutschlands. Das Volk geht dorthin, mein Führer, und wird dorthin marschieren, wohin Sie ihm die Richtung weisen, sei es zum erwünschten Frieden, sei es aber auch zum entschlossenen Widerstand. (Beifall und Heil-Rufe.)

Niemals aber haben wir, hat das ganze deutsche Volk freudiger, überzeugter und entschlossener den Willen bekundet:

Führer, befiehl, wir folgen!

Erhebender Ausklang

Beim Verlassen der Kroll-Oper wurde der Führer von den Tausenden, die draußen an den Lautsprechern in atemloser Spannung seiner welthistorischen Rede gelauscht hatten, mit brausenden Heilrufen empfangen. Und aus diesen Kundgebungen der Begeisterung, die den Führer auf seiner ganzen Fahrt bis zur Reichskanzlei begleiteten, klang das Gelöbnis unwandelbarer Treue und hingebender kämpferischer Bereitschaft, klang der Dank eines zur engverschworenen Kampfgemeinschaft zusammengeschweißten 80-Millionen-Volkes an diesen Mann, der das Schicksal des neuerstandenen Großdeutschen Reiches geformt hat. Die Siegesglocken, die bald darauf von allen Türmen der Reichshauptstadt läuteten, bildeten gleichsam den Ausklang dieser geschichtlichen Reichstagssitzung, die einen neuen überzeugenden Beweis der deutschen Kraft und Stärke, aber auch des deutschen Friedenswillens darstellten.

Ein Belgier über seine Eindrücke in Warschau

Brüssel, 6. Oktober. Der Berliner Korrespondent der Agentur Belga berichtet über seine Eindrücke bei einem Besuch in Warschau. Nach einer Schilderung der Folgen des wahnsinnigen Einfalls der polnischen Gewalthaber, die Stadt in eine Festung zu verwandeln, teilt der Korrespondent mit, daß man in einigen Straßen lange Schlangen von Menschen sehen konnte, um ihre Essenrationen in Empfang zu nehmen. Die Deutschen hätten einen Sanitätsdienst und Techniker mitgebracht, um die Wasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung so schnell wie möglich wieder herzustellen. Der Korrespondent schildert dann den Vorbeimarsch der Truppen vor dem Führer.

Die historische Reichstagsrede des Führers

Deutschlands letztes Wort

Die Rede des Führers vor dem Deutschen Reichstag hat folgenden Wortlaut:

Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstags!

In einer schicksalsschweren Zeit haben Sie, meine Abgeordneten, als Vertreter des deutschen Volkes am 1. September dieses Jahres hier getagt. Ich mußte Sie damals in Kenntnis setzen von den schweren Entschlüssen, die uns durch die intransigente, provokatorische Haltung eines Staates aufgezwungen worden waren.

Seitdem sind nun fünf Wochen vergangen. Wenn ich Sie nun heute wieder herbitten ließ, dann geschah es, um Ihnen einen Rechenschaftsbericht über das Vergangene und den für Sie nötigen Einblick in die Gegenwart und — soweit es möglich ist — in die Zukunft geben zu können.

Seit zwei Tagen sind unsere Städte, Märkte und Dörfer geschmückt mit den Fahnen und Symbolen des neuen Reiches. Unter Glockenläuten feiert das deutsche Volk einen großen, in seiner Art geschichtlich einmaligen Sieg. Ein Staat von immerhin 36 Millionen Menschen, eine Armee von rund 50 Infanterie- und Kavallerie-Divisionen sind gegen uns angetreten: ihre Absichten waren weltgekannte, die Zuversicht der Vernichtung unseres Deutschen Reiches galt als selbstverständlich.

In 14 Tagen war polnisches Heer versprengt

Acht Tage nach Ausbruch dieses Kampfes aber waren die Würfel des Krieges gefallen. Wo immer polnische Truppen mit deutschen Verbänden zusammenstießen, wurden sie zurückgeworfen oder zerschlagen. Das kühne Gebäude der strategischen Offensive Polens gegen das deutsche Reichsgebiet stürzte schon in den ersten 48 Stunden dieses Feldzuges ein. Todesmutig im Angriff und mit unvergleichlichen Marschleistungen haben die deutschen Divisionen, die Luft- und Panzerwaffe sowie die Einheiten der Marine das Gesetz des Handelns an sich gerissen. Es konnte ihnen in seinem Augenblick mehr entwunden werden. Nach 14 Tagen waren die größten Teile des polnischen Heeres entweder zersprengt, gefangen oder umschlossen.

Die deutschen Armeen aber hatten in dieser Zeit Entfernungen zurückgelegt und Räume besetzt, zu deren Bewältigung vor 25 Jahren über 14 Monate benötigt worden sind.

Wenn auch eine Anzahl besonders geistreicher Zeitungsstrategen der anderen Welt das Tempo dieses Feldzuges als für Deutschland dennoch enttäuschend hinstellen wollte, so wissen wir doch alle, daß es eine größere Leistung höchsten Soldatentums in der Kriegsgeschichte bisher kaum gegeben hat. Daß sich die letzten Reste der polnischen Armeen in Warschau, Modlin und in Hela bis zum 1. Oktober zu halten vermochten, war nicht die Folge ihrer Tüchtigkeit, sondern nur unserer kühlen Klugheit und unserem Verantwortungsbewußtsein zuzuschreiben.

Ich habe es verboten, mehr Menschen zu opfern, als unbedingt notwendig war

Das heißt: Ich habe die deutsche Kriegsführung von der noch im Weltkriege herrschenden Meinung, um des Prestiges wegen bestimmte Aufgaben unter allen Umständen in einer bestimmten Zeit lösen zu müssen, bewußt frei gemacht. Was zu tun unbedingt erforderlich ist, geschieht ohne Rücksicht auf Opfer. Was aber vermieden werden kann, unterbleibt. Es wäre für uns kein Problem gewesen, den Widerstand von Warschau, so wie wir ihn vom 25 bis 27. September gebrochen haben, vom 10. bis 12. zu brechen. Ich habe nur erstens deutsche Menschenleben schonen wollen und zweitens mich der — wenn auch trügerischen — Hoffnung hingegeben, es könnte auch auf der polnischen Seite wenigstens einmal die verantwortungsbewußte Vernunft statt dem verantwortungslosen Wahnsinn siegen.

Es hat sich aber gerade hier im kleineren Rahmen genau das gleiche Schauspiel wiederholt, wie wir es in größtem Umfange vorher erleben mußten.

Die gewissenlose Verteidigung Warschaus

Der Versuch, die verantwortliche polnische Truppenführung — soweit es eine solche überhaupt gab — von der Zwecklosigkeit, ja dem Wahnwitz eines Widerstandes gerade in einer Millionenstadt zu überzeugen, schlug fehl. Ein Generalissimus, der selbst in wenig ruhmvoller Weise die Flucht ergriff, zwang der Hauptstadt seines Landes einen Widerstand auf, der höchstens zu ihrer Vernichtung führen mußte.

In der Erkenntnis, daß die Fortifikationen der Festung Warschau allein dem deutschen Angriff wohl nicht standhalten würden, verwandelte man die Stadt als solche in eine Festung, durchzog sie kreuz und quer mit Barrikaden, richtete auf allen Plätzen, in Straßen und Häusern Batteriestellungen ein, baute Tausende von Maschinengewehrnestern auf und forderte die gesamte Bevölkerung auf zur Teilnahme am Kampf. Ich habe einfach aus Mitleid mit Frauen und Kindern den Machthabern in Warschau angeboten, wenigstens die Zivilbevölkerung auszieben zu lassen. Ich ließ Waffenruhe eintreten, sicherte die notwendigen Ausmarschwege, und wir alle warteten genau so vergebens auf einen Parlamentär wie Ende August auf einen polnischen Unterhändler. Der stolze polnische Stadtkommandant würdigte uns nicht einmal einer Antwort.

Ich habe die Fristen für alle Fälle verlängern lassen, Bomber und schwere Artillerie angewiesen, nur einwandfrei militärische Objekte anzugreifen und meine Aufforderung wiederholt. Es blieb wieder vergeblich. Ich habe daraufhin angeboten, einen ganzen Stadtteil, Praga, überhaupt nicht zu beschießen, sondern für die zivile Bevölkerung zu reservieren, um dieser die Möglichkeit zu geben, sich dorthin zurückzuziehen. Auch dieser Vorschlag wurde mit polnischer Verachtung gestraft. Ich habe mich zweimal bemüht, dann wenigstens die Internationale Kolonie aus der Stadt zu entfernen. Dies gelang endlich mit vielen Schwierigkeiten, bei der russischen erst in letzter Minute. Ich habe nun für den 25. September den Beginn des Angriffes befohlen. Dieselbe Verteidigung, die es erst unter ihrer Würde fand, auf die menschlichen Vorschläge auch nur einzugehen, hat dann allerdings äußerst schnell ihre Haltung geändert.

Am 25. begann der deutsche Angriff, und am 27. hat sie kapituliert (Beifall).

Sie hat es mit 120 000 Mann nicht gewagt (so wie einst unser deutscher General Litzmann mit weitaus unterlegeneren Kräften bei Brzesinn), einen kühnen Ausfall zu machen, sondern es nun vorgezogen, die Waffen zu strecken. Man soll daher hier keine Vergleiche mit dem Altazar ziehen. Dort haben spanische Helden wochenlang schwersten Angriffen heldenmütig getrotzt und sich damit wirklich mit Recht verewigt. Hier aber hat man in gewissenloser Weise eine große Stadt der Zerstörung anheimgegeben und dann nach 48 Stunden kapituliert. Der polnische Soldat hat im einzelnen an manchen Stellen tapfer gefochten, seine Führung aber kann — von oben beginnend — nur als unverantwortlich, gewissenlos und unfähig bezeichnet werden.

Die Vertrauensmänner des deutschen Volkes beweisen dem Führer vor Beginn seiner gewaltigen Reichstagsrede einmütig ihr grenzenloses Vertrauen. (Scherl Wagenborg M.)

Auch vor Hela hatte ich befohlen, ohne gründlichste Vorbereitung keinen Mann zu opfern. Auch dort erfolgte die Uebergabe in dem Augenblick, da endlich der deutsche Angriff angekündigt wurde und seinen Anfang nahm.

Ruhmvoller Kampf deutscher Soldaten

Ich treffe diese Feststellungen, meine Abgeordneten, um der geschichtlichen Legendenbildung zuvorzukommen, denn wenn sich in diesem Feldzug um jemand eine solche Legende bilden darf, dann nur um den deutschen Mustetier (starker Beifall), der angreifend und marschierend seiner unvergänglichen, ruhmvollen Geschichte ein neues Blatt hinzufügte. Sie kann sich bilden um die schweren Waffen, die dieser Infanterie unter unsagbaren Anstrengungen zu Hilfe eilten. Dieser Legende würdig sind die schwarzen Männer unserer Panzerwaffe, die in verwegener Entschlossenheit, ohne Rücksicht auf Uebermacht und Gegenwehr, den Angriff immer wieder aufs neue vortrugen, und endlich mag die Legende verherrlichen jene todesmutigen Flieger, die, wissend, daß jeder Abschuß, der sie nicht in der Luft tötete, bei ihrem Absprung auf der Erde zu ihrer furchtbaren Massakrierung führen mußte, in unentwegter Beharrlichkeit beobachteten und mit Bomben und Maschinengewehr angriffen, wo immer der Angriff befohlen war oder ein Ziel sich zeigte. Und das gleiche gilt für die Helden unserer U-Boot-Waffe. Wenn ein Staat von 36 Millionen Einwohnern und dieser militärischen Stärke in vier Wochen restlos vernichtet wird und wenn in dieser ganzen Zeit für den Sieger nicht ein einziger Rückschlag eintritt, dann kann man darin nicht lediglich die Gnade eines besonderen Glückes sehen, sondern den Nachweis höchster Ausbildung, bester Führung und todesmutigster Tapferkeit. (Anhaltender stürmischer Beifall.)

Bewußtsein unserer Stärke

Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkranz, der ihm 1918 hinterlistig geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tief ergriffener Dankbarkeit vor den vielen unbekannten, namenlosen tapferen Männern unseres deutschen Volkes. Sie sind zum erstenmal angetreten aus allen Gauen Großdeutschlands. Das gemeinsam vergossene Blut aber wird sie noch stärker aneinander binden als jede staatsrechtliche Konstruktion.

Uns alle erfüllt das Bewußtsein dieser Stärke unserer Wehrmacht mit selbstsicherer Ruhe. Denn sie hat nicht nur die Kraft im Angriff bewiesen, sondern auch im Halten des Erworbenen! Die vorzügliche Ausbildung des einzelnen Offiziers und Mannes haben sich auf das höchste bewährt. Ihr ist die so überaus geringe Zahl der Verluste zuzuschreiben, die — wenn auch im einzelnen schmerzlich — im gesamten doch weit unter dem liegen, was wir glaubten, erwarten zu müssen. Allerdings gibt die Gesamtsumme dieser Verluste kein Bild über die Härte der einzelnen Kämpfe. Denn es gab Regimenter und Divisionen, die von einer Uebermacht polnischer Verbände angegriffen oder im Angriff selbst auf sie stoßend, sehr schwere Blutopfer bringen mußten. Ich glaube, Ihnen aus der großen Reihe der so rasch aufeinander folgenden Schlachten und Kämpfe nur zwei Episoden als Beispiel für viele erwähnen zu dürfen:

Zwei Episoden aus dem Heldenkampf

Als sich zur Deckung des gegen die Weichsel vorstürmenden Heeres des Generalobersten von Reichenau an dessen linken Flügel die Divisionen der Armee des Generalobersten Blaskowitz gestaffelt gegen Warschau hin bewegten mit dem Auftrag, den Angriff der polnischen Zentralarmee in die Flanke der Armee des Generals von Reichenau abzuwehren, da traf in einem Augenblick, da man im wesentlichen die polnischen Armeen als schon im Rückzug auf die Weichsel befindlich annahm, plötzlich ihr Stoß in die marschierende Armee des Generals Blaskowitz. Es war ein verzweifelter Versuch der Polen, den sich um sie schließenden Ring zu sprengen.

Vier polnische Divisionen und einige Kavallerieverbände warfen sich auf eine einzige deutsche aktive Division, die, selbst auseinandergezogen, eine Linie von fast 30 Kilometer zu decken hatte. Trotz fünf- oder sechsfacher Ueberlegenheit des Feindes und trotz der Ueberraschung der eigenen, seit Tagen kämpfenden und marschierenden Truppe fing diese Division den Angriff auf und warf ihn zum Teil in blutigstem Handgemenge zurück und wich und wankte nicht, bis die notwendigen Verstärkungen herangeführt werden konnten. Und während der feindliche Rundfunk bereits triumphierend die Nachricht vom Durchbruch auf Lodz verbreitete, meldete mir der Divisionsgeneral, den geschossenen Arm geschient, den Verlauf des Angriffs, die Verhinderung des Durchbruchs, das tapfere Verhalten seiner Soldaten (Anhaltender Beifall.) **Hier waren die Verluste freilich große.**

Eine deutsche Landwehrdivision hatte mit geringen anderen Verbänden den Auftrag, die Polen in den nördlichen Korridor zu drücken, Gdingen zu nehmen und in der Richtung auf die Halbinsel Hela vorzustoßen.

Dieser Landwehrdivision standen gegenüber polnische Eliteverbände, Marinetruppen, Fähnrichs- und Unteroffizierschulen, Matrosenartillerie und Reiterei. Mit ruhiger Sicherheit ging diese deutsche Landwehrdivision an die Lösung eines Auftrags, der ihr einen auch zahlenmäßig weit überlegenen Gegner als Feind gab. In wenigen Tagen wurde der Pole aber von Position zu Position zurückgeworfen, 12 600 Gefangene gemacht, Gdingen befreit, Oxhöft gestürmt und weitere 4700 Mann auf die Halbinsel Hela abgedrängt und eingeschlossen. Als die Gefangenen abmarschierten, bot sich ein ergreifendes Bild:

Die Sieger, zum großen Teil bejahrte Männer, viele mit den Abzeichen des großen Kriegs auf der Brust, und an ihnen zogen die Kolonnen der Gefangenen vorbei, junge Menschen im Alter von 20 bis 28 Jahren.

Ueberraschend geringe Verluste

Da ich Ihnen nun die Zahl unserer Toten und Verletzten bekanntgebe, bitte ich Sie, aufzustehen. Wenn auch diese Zahl dank der Ausbildung unserer Truppen, dank der Wirkung unserer Waffen und der Führung unserer Verbände kaum den 20. Teil von dem ausmacht, was wir bei Beginn dieses Feldzuges befürchten zu müssen glaubten, so wollen wir doch nicht vergessen, daß jeder einzelne, der hier sein Leben gegeben hat, für sein Volk und unser Reich das Größte opferte, was der Mann seinem Volke geben kann.

Es sind nach der Angabe vom 30. 9. 1939, die wesentliche Veränderungen nicht mehr erfahren wird, in Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe einschließlich der Offiziere

gefallen:	10 572,
verwundet:	30 322 und
vermißt:	3 404 Mann.

Von diesen Vermißten wird ein Teil, der in polnische Hände fiel, leider wohl ebenfalls als massakriert und getötet angesehen werden müssen.

Diesen Opfern des polnischen Feldzuges gehört unsere Dankbarkeit, den Verwundeten unsere Pflege, den Angehörigen unser Mitempfinden und unsere Hilfe.

694 000 Gefangene

Mit dem Fall der Festungen Warschau, Modlin und der Uebergabe von Hela ist der polnische Feldzug beendet. Die Sicherung des Landes vor herumstreichenden Marodeuren, Räuberbanden und einzelnen Terroristen wird mit Entschlossenheit durchgeführt. Das Ergebnis des Kampfes ist die Vernichtung aller polnischen Armeen. Die Auflösung dieses Staates war die Folge. 694 000 Mann Gefangene haben bisher den Marsch nach Berlin angetreten. (Starker Beifall.) **Die Beute an Material ist noch gänzlich unübersehbar.**

Seit Ausbruch des Krieges steht zugleich im Westen die deutsche Wehrmacht in ruhiger Bereitschaft und erwartet den Feind. Die Reichskriegsmarine hat im Kampf um die Westerplatte, Gdingen, Oxhöft und Hela, in der Sicherung der Ostsee und der Deutschen Bucht ihre Pflicht erfüllt. Unsere U-Boot-Waffe aber kämpft würdig der einstigen unvergessenen Helden.

Wo liegt die Ursache des Zusammenbruchs?

Angesichts dieses geschichtlich einmaligen Zusammenbruchs eines sogenannten Staatswesens erhebt sich wohl für jeden die Frage nach der Ursache eines solchen Vorganges. Die Wege des polnischen Staates stand im Versailles. Aus unermeßlichen blutigen Opfern nicht der Polen, sondern der Deutschen und Russen, war dieses Gebilde geboren worden. Was vorher schon in Jahrhunderten seine Lebensunfähigkeit erwiesen hatte, wurde durch eine diese lebensunfähige wirklichkeitsfremde deutsche Staatsführung erst im Jahre 1918 künstlich gezeugt und 1920 nicht weniger künstlich geboren. Unter Mißachtung eines fast halbtausendjährigen Erfahrung, ohne Rücksicht auf die Gesetzmäßigkeit einer vorhundertjährigen geschichtlichen Entwicklung, ohne Würdigung der ethnographischen Verhältnisse und unter Mißachtung aller wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit wurde in Versailles ein Staat konstruiert, der seinem ganzen Wesen nach früher oder später die Ursache schwerster Krisen werden mußte. Ein Mann: der heute leider wieder unser erbittertster Gegner ist, hat dies damals klar vorausgesehen: Lloyd George. So wie dieser andere, warnte auch dieser nicht nur während der Entstehung dieses Gebildes, sondern auch in der Zeit der späteren Ausweitung, die gegen jede Vernunft und gegen jedes Recht vorgenommen worden war.

Er sprach damals die Befürchtung aus, daß in diesem Staat eine ganze Reihe von Konfliktstoffen geschaffen würde, die früher oder später die Anlässe zu schweren europäischen Auseinandersetzungen abgeben könnten.

Tatsache ist, daß dieser neue sogenannte Staat in der Struktur seiner Nationalitäten bis zum heutigen Tag nicht geklärt werden konnte. Man muß die Methoden polnischer Volkszählungen kennen, um zu wissen, wie gänzlich wahrheitsfern und damit belanglos die Statistiken über die vollkommene Zusammensetzung dieses Gebietes waren und sind.

1919 wurden von den Polen Gebiete beansprucht, in denen sie behaupteten, Mehrheiten von 95 Prozent zu besitzen, zum Beispiel in Ostpreußen, während dann die später stattfindende Abstimmung volle 2 Prozent für die Polen ergab. In dem dann endgültig auf Kosten des früheren Rußland, Oesterreich und Deutschland geschaffenen Staat wurden die nicht polnischen Völker so barbarisch mißhandelt und unterdrückt, tyrannisiert und gefoltert, daß jede Abstimmung nur mehr vom Belieben des jeweiligen Wotwoden abhängig war und somit das gewünschte oder verlangte gefälschte Resultat ergab. Allein auch das unzweifelhaft polnische Element selbst erhielt kaum eine höhere Bewertung. Wenn dieses Gebilde von den Staatsmännern unserer westlichen Halbkugel auch noch als Demokratie angesprochen wurde, dann war dies eine Verhöhnung der Grundlagen ihrer eigenen Systeme.

Denn in diesem Lande regierte eine Minorität aristokrati-

Sterbegeld auch bei Gefallenen!

Sozialversicherungsregelung für Luftschutz- und Notdienst folgt.

Oberregierungsrat Dr. Grünewald vom Reichsarbeitsministerium erläutert in der Zeitschrift „Der Sozialversicherungs-Beamte“ den Erlaß des Reichsarbeitsministers über die Sicherstellung der Krankenversicherung bei Einberufungen. Da der heute zur Wehrmacht Einberufene freie Heilfürsorge erhält, habe ein Bedürfnis für Versicherungskrankenhilfe nicht bestanden. Sie konnte daher für die Zeit des Einsatzes bei der Wehrmacht ruhen. Andererseits sei es selbstverständlich, daß solchen Versicherten alle übrigen Rechte aus ihrer Kassenmitgliedschaft erhalten bleiben müssen, daß also vor allem den Familienmitgliedern all die Leistungen aus der Krankenversicherung ebenso weitergewährt werden wie bei Nichteinberufung des Versicherten. Zu diesem Zweck habe der Erlaß des Reichsarbeitsministers die sinngemäße Anwendung des § 209b der Reichsversicherungsordnung angeordnet. Damit gelten gleichzeitig auch alle Durchführungsbestimmungen, die in der Vergangenheit zu dieser Vorschrift erlassen worden sind und alle Entscheidungen und Bescheide, die die Vorschrift ausloegen. Daher ist z. B. kein Zweifel darüber, daß Versicherten-Sterbegeld zu zahlen ist, und daß es sich nach dem letzten Grundlohn vor der Einberufung richtet. Sind Bestattungskosten nicht entstanden, so gilt das gesamte Sterbegeld als „Ueberschuß“, der in erster Linie den Angehörigen gebührt. Ebenso ist der Bescheid des Reichsversicherungsamts zu beachten, daß für die Ausstellung des Krankenscheins für die Familienhilfe während der Zeit des Einsatzes keine Krankenscheingebühr zu zahlen ist.

Es sei selbstverständlich, daß die durch den Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht und dem Reichsfinanzminister angeordnete Ausdehnung des § 209b der Reichsversicherungsordnung auch für die schon bisher danach behandelten Personengruppen gilt, wenn diese Personen in einer den heutigen Verhältnissen entsprechenden anderen Form zum Einsatz kommen. Andererseits sei es irrig, den Einsatz aller Personengruppen, die den Einberufungen zur Wehrmacht nach der Verordnung über Familienunterstützung gleichstehen, auch für die Krankenversicherung gleichzusehen und deshalb nach § 209b zu behandeln. Bei diesen Personengruppen liegen vielfach ganz andere Verhältnisse, namentlich auch im Hinblick auf die bei ihnen nicht sichergestellte freie Heilfürsorge ganz andere Bedürfnisse vor. Es sei anzunehmen, daß in Kürze alle mit dem Einsatz von Luftschutzdienstpflichtigen und der Heranziehung zum Notdienst nach der Notdienstverordnung zusammenhängenden Fragen der Sozialversicherung gesetzlich eingehend und absichtsvoll geordnet würden.

HJ. erteilt Berufsaufklärung

Appell an die gewerbliche Wirtschaft.

Wie die Reichsjugendführung mitteilt, jetzt in diesen Tagen überall im Reichsgebiet die Berufsaufklärung der aus der Schule zu Entlassenden durch die Hitler-Jugend ein. Es werden bestimmte Heimabende vorgesehen, auf denen reichseinheitlich alle Fragen der Berufswahl und nach Möglichkeit auch einzelne besondere Berufe zur Sprache kommen. Es kommt darauf an, die Jungen und Mädel mehr als bisher zu bewegen, Lehr- oder Anlernberufe zu ergreifen, nicht aber sofort ein reines Arbeitsverhältnis aufzunehmen und damit das Heer der Ungelernten noch zu vergrößern. Soweit die gewerbliche Wirtschaft auf einen Teil des jüngsten Nachwuchses Anspruch erhebt, werde sie gut tun, die Berufslenkung des Staates und die Berufsaufklärungsaktion der HJ. ihrerseits dadurch zu unterstützen, daß sie in ausreichendem Maße Lehr- und Anlernstellen zur Verfügung hält. Das dürfte den Betrieben nicht schwer fallen, zumal noch in der jüngsten Zeit das Angebot solcher Stellen nicht einmal vollständig berücksichtigt werden konnte, so daß auf Grund des Genehmigungsverfahrens der Arbeitsämter eine Zuteilung nach Maßgabe des vorhandenen Nachwuchses erfolgen mußte. Jeder Betrieb müsse sich vollkommen klar darüber sein, daß er sich nicht ohne schwerste Nachteile von der Lehrausbildung zurückziehen könne und daß ihm auch die spätere Zeit keine Möglichkeit geben werde, Kräfte zu übernehmen, deren Ausbildung von anderen Stellen durchgeführt wurde.

Herbstaufgaben des Imkers

Die zur Zeit wichtigste Aufgabe für den Imker ist die zweckmäßige Einfütterung der Völker. Für manchen Imker, der sich nicht rechtzeitig mit Zucker für die Einwinterung eingedeckt hatte, heißt es nachdenken und rechnen, um trotz der Verknappung die Völker mit dem nötigen Bienenfutter zu versehen. Hierbei ist folgendes zu beachten:

1. Wintere nur starke Völker ein. Zehn starke Völker liefern einen höheren Ertrag als dreißig schwächliche, brauchen aber viel weniger Winterfutter als diese.

2. Vereinige die schwächeren Völker mit den stärkeren. Bei der Vereinigung sind die üblichen Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Die bessere Königin ist mit einzuwintern.

3. Beschränke in diesem Jahr die Zahl der mit in den Winter zu nehmenden Ableggevölker entsprechend der verfügbaren Futtermenge. Kleine Völker verbrauchen verhältnismäßig viel Winterfutter!

4. Stelle die Völker mit so viel Winterfutter (im Stock vorhandener Honigvorrat und zugegebene Futtermenge) aus, daß sie unbedingt bis Ende März reinen Mangel leiden. Erfahrungsgemäß verbraucht ein Bienenvolk von Oktober bis Ende März vier bis fünf Kilogramm Winterfutter.

5. Lasse den Bienen, wenn ihre Honigvorräte für die Ueberwinterung nicht ausreichen, jedes erreichbare Krümelchen Zucker zugute kommen. Es ist nicht notwendig, daß der Imker zum Süßen seines Kaffees Zucker verbraucht, den die Bienen für die Ueberwinterung nicht entbehren können.

6. Notfalls ist den Bienen bereits geernteter Sommerhonig als Winterfutter zurückzugeben. Es ist zu empfehlen, den Honig mit der gleichen Gewichtsmenge Wasser zu verdünnen. Auch Heidehonig kann, wenn er in der angegebenen Weise verdünnt wird, als Winterfutter gereicht werden. Er muß also vorher unter allen Umständen herausgenommen werden.

7. Enge vor der Auffütterung den Wabenbau ein. Je enger die Bienen während des Winters sitzen, desto größer ist die Wärmeersparnis, und desto geringer ist der Futterverbrauch.

8. Gib den Bienen das Futter nicht zu warm, in recht großen Gaben und in schneller Aufeinanderfolge.

9. Gib bald nach der Auffütterung warme Winterpackung.

10. Sorge für äußeren Wärmeschutz der Banten, besonders der einwandigen.

11. Zugluft und äußere Störungen sind vom Bienenvolk fernzuhalten. Die Bienenbretter verhindern Störungen durch Zugluft, einfallende Sonnenstrahlen, Vögel und Mäuse. Denke an Mausefallen und Giftweizen!

Wann sollst du sprechen?

Wenn du einen dir erteilten Auftrag nicht verstanden hast.
Wenn du jemand Unrecht leiden siehst.
Wenn deine Frau dir etwas Gutes gekocht hat.
Wenn du zu einer Gesellschaft eingeladen bist.
Wenn ein Freund deinen Rat begehrt.
Wenn dein Arzt dich nach letzigen und früheren Leiden fragt.
Wenn deine Kinder etwas wissen wollen, wovon du nicht wünschst, daß sie sich darüber bei anderen erkundigen.
Wenn du vor Gericht stehst oder den Rechtsanwalt über deine Sache unterrichtest.
Wenn du zu fordern hast.
Wenn dein Schweigen falsch gedeutet werden könnte.

Beerensammler an die Front!

Die Hauptzeit der Beeren, die so gerne im Wald gesucht werden, ist schon fast vorbei. Aber es gibt noch viele herrliche Früchte, die uns der Wald auch im Spätsommer und Herbst schenkt. Selbstverständlich müssen die Sammler auch die einzelnen Wildfrüchte genau kennen. Allbekannt ist die Brombeere, die nicht nur im Walde, sondern auch an Wegrändern und Böschungen wächst. Der gute Saft, der sich aus ihren Früchten bereiten läßt, wirkt schleimlösend und schweißtreibend, ist also ganz besonders als Heilmittel zu empfehlen. Und morgens zum Frühstück ein Brot mit Brombeermarmelade — wer ißt das nicht gern?

Die Preiselbeere, die die eisrigen Sammler in reichlichen Mengen fast überall dort finden, wo im Hochsommer die Heidebeeren reiften, lassen sich besonders gut sammeln, leuchten sie doch weithin aus dem Grün hervor.

Schon ein Kind des Herbstes ist die Holunderbeere. Hier schneidet man am besten die schweren, tiefblauen Dolden im ganzen ab. Die Mutter kann aus dem Saft zu Hause mit deutschem Sago und Getreideflocken eine erfrischende Fruchtsuppe zubereiten und außerdem auch Marmelade einkochen.

Es gibt aber noch viele weniger bekannte Wildfrüchte, von denen viele gar nicht wissen, daß sie eßbar und sogar sehr wohlschmeckend und nahrhaft sind.

Da ist zunächst die Berberitze, auch Sauerdorn genannt. Die Frucht dieses 1 bis 3 Meter hohen Strauches ist eine länglich scharlachrote Beere und läßt sich zu einem sehr erfrischenden Saft verarbeiten.

Die Schlehe, die auch Schwarzdorn heißt und im Frühjahr so herrlich weiße Blüten zeigt, ist eine blauschwarze, sehr saure Beere. Aber mit reichlichem Zuckerzusatz und langem Einkochen zu Saft können wir dieser Frucht ihren herben Geschmack nehmen.

Von besonders großer Nährkraft ist die Haselnuß, enthält sie doch außer den 17,4 v. H. Eiweißstoffen und 7 v. H. Kohlehydraten allein 62,6 v. H. Fett. Die fettreiche Haselnuß kann darum gerade in unserer heutigen Ernährungswirtschaft sehr nützlich sein.

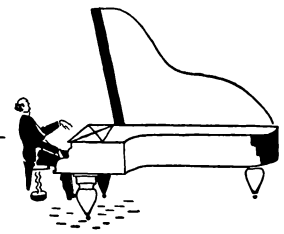
Ist es nicht leider immer so, daß die Gaben, die uns die Natur besonders reichlich schenkt, von den Menschen nicht genug geachtet werden? So steht es auch um die Wildfrüchte. Unter ihnen werden ganz besonders die Bucheckern, von denen es so viele gibt, nicht genug geschätzt.

Der Tisch der Natur ist auch im Spätsommer und Herbst reichlich gedeckt. Die vielen Wildfrüchte warten nur darauf, daß sie gesammelt werden. Jungen und Mädel, euer harrt diese schöne Aufgabe des Beerensammelns. J. K.

Alt-Jauer. Kohlenoxyd gefährdete eine Familie. Aus dem Ofen im Schlafzimmer einer Familie in Alt-Jauer strömte nachts Kohlenoxyd aus, wodurch die Familienmitglieder in höchste Lebensgefahr gerieten. Zum Glück erwachte noch rechtzeitig der Ehemann, der starke Kopfschmerzen spürte und sich sehr benommen fühlte. Er weckte seine Ehefrau und das Kind, bei denen sich ebenfalls bereits Vergiftungserscheinungen zeigten. Am schwersten ist die Frau erkrankt.

Striegau. Jubiläum in einer Schäfer-Dynastie. Am vergangenen Montag fährte sich zum 40. Male der Tag, an dem der Schäfer Hermann Pätzold auf dem Dominium Oberstreit seine Stellung antrat. Dieses Jubiläum ist um so bemerkenswerter, als bereits sein Vater diese Stellung 20 Jahre bekleidete und sein Großvater sogar 40 Jahre. Die Familie Pätzold betreut somit über 100 Jahre lang ununterbrochen die Schafherde des Dominiums, die gegenwärtig 500 Stück zählt, in guten Zeiten des vorigen Jahrhunderts aber sogar 1600 Tiere stark war.

Landeshut. Kindesleiche geborgen. In Vogelsdorf, Kreis Landeshut, wurde seit dem 21. September ein zweijähriger Knabe vermißt. Die sofort gehegte Vermutung, daß das Kind in einem unbewachten Augenblick zum Bober gelaufen war und ertrunken ist, hat sich jetzt bestätigt. Unterhalb eines Sägewerks in Krausendorf wurde die Leiche des Knaben aus dem Bober gezogen und geborgen.



Des Rauchers Lieblingslied:

Haus Bergmann Privat

„so appetitlich frisch“

Kamerad Mutter

Roman von Christel Wohl-Dethlefs

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU I. SA.

(5. Fortsetzung.)

Tiebruck stand starr, so stark war der Schrecken, der ihn eiskalt durchfuhr. Sein Junge, sein krammer, gesunder Junge, lief nachts aus dem Hause, heimlich und verschwiegen, wer wußte, wohin. Org, der Junge, das Kind, vor Jahren noch ein zutrauliches Kind. Schreckbilder stiegen vor dem wissenden, inneren Auge Tiebrucks auf, er kämpfte sie nieder, sich selbst zu beruhigen.

„Warum hast du nicht bei Westpfahls angerufen?" sagte er.

Camilla blinzelte — „Gott, man will doch nicht petzen, nicht? Und es konnte ja auch sein, daß Org in einer Stunde wieder da war. Und da sollte ich dir das Vergnügen stören? Auf jeden Fall wollte ich aber auf Org warten und bin wohl eingeschlafen."

„Siehst du," sagte Tiebruck, „vielleicht ist er längst wieder in seinem Bett, hat nur einen Brief in den Kasten gebracht oder so etwas."

„Nein, Vatel, niemals. Dann hätte er mich hier gesehen und geweckt. Glaubst du denn, der hätte mich hier liegen lassen, damit ich dir's sage? Drum hatte er dich auch abends so gern weg, Vatel, und du bist darauf hereingefallen. Prompt!" Wieder dieser Ton, der Tiebrucks Stirn in Falten legte und den er sich nicht gefallen ließ.

„Ich habe dir schon einmal gesagt, Milla, daß ich meine Wege und Handlungen allein bestimme."

Sie weinte plötzlich nervös auf.

„Das kommt davon, daß du uns soviel allein läßt — — Es kann ja jeder machen, was er will, keiner guckt ihm auf die Finger. Man könnte richtig schlecht werden, wenn man wollte, und eines Tages würdest du dich nur wundern und nichts begreifen. Vielleicht geht es mit Org schon so, und du ahnst nicht einmal etwas."

Wider Willen und obwohl die Situation ernst war, mußte Tiebruck lächeln.

„Kind, weißt du denn überhaupt, was man „schlecht" nennt? Und so ist es nicht anzunehmen kann, daß mein Kind, mein Mädelchen je „schlecht" werden könnte."

Reue drang aus ihrem neuerlichen Schluchzen. Sie kuschelte sich enger an seine Brust, ihre aufgeregten Finger umfingen ihn.

„Vatel, dafür hätte ich dich viel zu lieb, um dir solches Leid zuzufügen."

„Nun, sieht du, mein Mädel. Komm, gib mir einen Kuß, und nun schnell ins Bett. Ich werde auf Georg warten."

Nun brach Angst durch. „Vatel, wirst du streng sein? Nein, bitte! Ich ängstige mich so — — Wenn du mit Org zusammenschlagen würdest in deiner Erregung."

„Milla, Milla, wo hast du denn von solchen Vorbildern gelesen? Ich werde mit Org ganz ordentlich reden, wie von Mann zu Mann."

„Danke, Vatel!"

„Kleine Mutter," sagte er lächelnd, aber Wehmut war seinen Worten beigemischt. „Schläft Alf?"

„Alles in Ordnung, Vatel." Sie wollte nach oben huschen; da rief Tiebruck sie noch einmal an.

„Mädel, du sagtest eben, es guckt euch keiner auf die Finger". Ist Fränlein Ostenroth nicht da?"

Camilla schnippte mit den Fingern, und aus dieser kleinen Bewegung schon war zu erkennen, wie wenig Respekt die Kinder vor der guten, alten Tiebruckschen Hausdame besaßen.

„Jeß, die Ostenroth? Die ist ja viel zu gut und dumm, die würde ja nie etwas merken."

„Also dann: Gute Nacht, Camilla!"

Sie kam noch einmal zurück, den schönen, blauseidenen Mantel eng um die dünne Mädchengestalt gewickelt, weite Beinkleider schauten darunter hervor.

„Nacht, Herzensvatel!" Und sie hob wieder die Arme und legte sie um ihn.

Tiebruck küßte sein Kind auf die Wange und schob es dann leicht von sich ab.

„Nun aber Schluß, Mädel; du wirst mir sonst zu müde und kannst morgen nicht lernen."

Gehorsam ging sie.

Nun war nichts als die Nacht um Gerold Tiebruck und in dieser Nacht schwang das Schicksal seines Sohnes mit unheimlicher Macht. Ist es so schwer, Kinder zu haben und ihr Leben richtig zu leiten, und ist man immer hilf- und machtlos und muß alles so kommen lassen, wie es kommt? Der große Kliniker, der Erweiter vieler Menschenleben, verschlang die Finger ineinander, daß die Gelenke knackten; er fühlte sich beschämend unbeweglich und machtlos. Seine [illegible] waren doch werdende Menschen mit den besten Anlagen, sollte es so schwer sein, ihnen die richtigen Wege zu weisen? Richtige Wege? Wann je hatte er mit den Kindern über die Dinge des Lebens gesprochen? Abends kuschelte Camilla den Kopf an seine Schulter und plauderte ein bißchen von der Schule; ihre und Georgs Zensuren hatten ihn stets zufriedengestellt. In seiner Arbeit, in seinem aufreibenden Beruf dachte er nie darüber nach, wie sich das Seelenleben der Kinder abwickelte. Aber war das nicht Sache einer Mutter? Die Mutter fehlte im Hause, die Mutter, die alles ahnte und erfühlte und mit feinem Takt zu behandeln wußte. Magdalene war eine taktvolle und feinfühlige Frau gewesen, doch hatte die Krankheit in den letzten zwei Jahren ihr fast keine Ruhe zu Besinnung und Ueberlegung gelassen. Tiebruck sah nur mehr eine hinsiechende Frau, die sich gegen ihr Schicksal aufbäumte, und der große Arzt und Gatte mußte zuschauen, wie ein gütiges Leben langsam verlosch.

Tiebruck barg den Kopf in die Hände. Schimmernd und unwirklich an einem hellen Horizont stand das nächtliche Erlebnis mit Romana Parhoff und war nicht niedergeschlagen worden von dem neuerlichen Zwischenfall. Wenn diese Frau in seinem Hause walten würde . . . Ihr entginge es nicht, was die Kinder taten und ließen. Sie würde ein gütiges und wachsames Auge haben. Und dann dachte er in einem brennenden Gefühl der Leidenschaft an ihre Schönheit und Reife; sie erschien ihm als Kamerad und Geliebte und immer schön und begehrenswert. Er erhob sich und drehte den Lichtschalter ab, damit Georg nicht ängstlich werde. Dann setzte er sich in den Sessel, in dem vorhin Camilla gehockt hatte, aber er war weit entfernt davon, jetzt schlafen zu können. Er brauchte auch nicht einmal mehr lange zu warten. Ein Schlüssel schob sich vorsichtig ein, bald darauf knirschte die Haustür ein wenig, war geöffnet worden, und schloß sich wieder. Tiebruck legte die Hand an den Lichtschalter und drehte an. Vollkommen überrascht, nur wenig erschrocken, blickte Georg seinen Vater an, aber keiner von beiden sprach ein Wort, bis Tiebruck es aus sich herausholte:

„Wo warst du, mein Junge?"

Wäre diese Frage nur um ein weniges schärfer gewesen, so würde Georg mit Trotz geantwortet haben; so aber entwaffnete ihn die Güte der Worte.

(Fortsetzung folgt.)

Rufe der Jugend

Merkt euch!

Wir wollen eine stolze Jugend. Sie soll nicht mit gebeugten Köpfen durch die Lande schleichen, sondern sie soll stolz darauf sein, Söhne unseres Volkes, Töchter unseres Volkes sein zu dürfen.

(Der Führer am 1. Mai 1937.)

Laßt uns helfen!

Pimpfe retten eine brennende Mühle.

In den Grenzstädten des südlichen Ostpreußens, die von Männern halb entblößt waren, konnte kaum ein Bruchteil der vielen Arbeit bewältigt werden. Fabriken und Werkhallen, Ladenräume und Geschäfte standen plötzlich halb leer. Von wo sollte Hilfe kommen?

Aber schon in den ersten Tagen des Abwehrkampfes gegen Polen hatte die Jugend ihre Stellung in der Heimat bezogen. Gleich am ersten „Kampftag" waren in den Vormittagsstunden über 160 Jungen im Alter von 14 bis 18 Jahren versammelt, klopften an die Tore der großen Fabriken und baten um Arbeit. Sie wollten die zum Militär eingezogenen Männer ersetzen. Alle baten: „Lassen Sie mich doch helfen!"

Dies: „Lassen Sie mich doch helfen!" hörte man immer wieder. Und die so freudig angetragene Hilfe fand überall ihren richtigen Arbeitsplatz. Die ostpreußischen Jungen und Mädel gingen in zahllosen Gruppen zum Luftschutz; Fabriken, Büros und Mühlen wurden ihnen geöffnet. Sogar der Feuerwehr stehen die kräftigsten Jungen zur Verfügung. Alle waren dankbar für jede Beschäftigung, mit der sie, wenn auch nur ganz fern, mit dem Kriegsgeschehen verbunden blieben. Heute, da sie über vier Wochen in dieser Arbeit stehen, kann man mit voller Ueberzeugung sagen: Diese Hitlerjungen, diese Mädel und Pimpfe leisten ihre Arbeit vollwertig. Ein Beispiel sei kurz angeführt:

Eine Mühle und eines der größten Sägewerke Ostpreußens brennen zu gleicher Zeit in derselben Stadt. Feueralarm ruft alle Hilfskräfte zusammen. Die Bevölkerung sieht die geschwächte Feuerwehr zu den Brandorten fahren, begleitet von jenen ihr zugewiesenen Hilfskräften. Mancher mag da gedacht haben: Werden diese Jungen ein so großes Feuer bewältigen können, vermögen sie die Männer zu ersetzen?

Die Zweifel sind schon in der nächsten Stunde zunichte. Unter der Leitung von einigen Graubärten haben die Pimpfe das Feuer in Kürze gelöscht. Sie schafften es, obwohl sie nicht wie sonst im Hollentempo durch die Straßen rasen können, weil endlose Militärkolonnen sie füllen. Aber die Jungen halten sich wacker, und als sie zurückkehren, hören sie von den Wagen der Feldgrauen her anerkennende Worte. Da sind sie stolz.

Oder ein anderes Erlebnis:

Sonntag im Kriegslazarett. Es ist morgens fünf Uhr. Und doch stehen schon Mädel vor der Tür und wollen zur Oberschwester. In der Küche ist alles in voller Arbeit. Aber die Mädel warten geduldig bis man Zeit für sie findet. Was sie wollen? „Helfen wollen wir, Schwester, Tupfer legen oder Schnitten schmieren oder Kartoffeln schälen, das ist uns gleich." Die Oberschwester schüttelt den Kopf. Sie hat wahrlich genug geseben in diesen Tagen, aber eine solche Einsatzbereitschaft, dieses Bitten, um helfen zu dürfen, ist ihr noch nicht begegnet. Langsam dreht sie sich um, und eine Viertelstunde später hat jedes Mädel seine Arbeit.

A. N.

Vater ist eingezogen

Der Vater machte sich fertig. Es war ein ganz einfacher Vorgang. Der Vater mußte sich stellen und um 4 Uhr nachmittags an der Kaserne sein. Es gab nichts Einfacheres als dieses Befehl. Man setzte sich wie sonst auch um den Tisch, nur daß jetzt alle wußten, daß der Vater für lange Zeit zum letztenmal mit ihnen zusammen Mittag aß. Da war die Mutter. Gert, der Junge, fand, daß sie etwas blaß aussah.

Aber sonst war sie ganz unbewegt, nicht mit einem Wort gab sie zu erkennen, daß etwas Besonderes mit ihr sei.

Der Vater ordnete alles. Er war umsichtig, legte Papiere zurecht und hinterließ ein geordnetes Haus.

Als der Vater aber einmal durch die Räume ging, machte sich Gert, der Junge, auf und ging ihm nach. Der Vater bemerkte sofort, daß ihn etwas bedrücken müsse, wenngleich Gert eine zuversichtliche Miene zur Schau trug.

„Wann mußt du dort sein, Vater?" fragte er.

„Um 4 Uhr, Junge."

„Ja", meinte Gert, „man muß pünktlich sein." Nach einer Weile: „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen." Gerhard sah mit seinen heißen Jungenaugen den Vater an."

„Warum nicht?"

„Nun, ich habe alles vorbereitet", sagte Gert, „ich habe mir einen Handwagen besorgt, damit werde ich in der nächsten Woche die Kohlen holen. Ich will in diesem Jahr nicht zu früh mit dem Heizen anfangen. Das Holz muß noch gehackt werden, das machen wir vom Zimmang aus. Der Luftschutzkeller ist auch in Ordnung, und wenn wir in den Keller müssen, passiert nichts. Auf Erna paß ich schon auf, die stolpert ja immer so leicht."

„Ja, die Erna stolpert leicht", sagte der Vater versonnen.

Da standen im Zimmer Vater und Sohn. Der Sohn noch blutjung und gewohnt, rauhe Spiele zu führen, und nun mischte sich auf seinem Gesicht seine rührende Jugend mit dem Ernst neuer Verantwortung. Und als der Vater so seinen Sohn sah, begriff er, was der Junge sagen wollte. Er wollte sagen: Siehst du, Vater, ich habe an alles gedacht. Ich werde auch veranlassen, daß später geheizt wird. Er wollte sagen, fahre nur weg an die Front, du kannst dich auf mich verlassen. Ich passe schon auf.

Und dies war die glücklichste Stunde an jenem Tage. Der Vater sah seinen Jungen an, und er reichte ihm die Hand, als meine er: Es bleibt dabei, ich verlasse mich auf dich!

S. N.

Pieske und der Brennstoff

Es war eine bodenlose Lausbuberei. Zugegeben. In dieser Beziehung hatte Frau Pieske ganz recht, als sie sagte, daß man im allgemeinen von Jungen ja schon allerhand zuwohnt sei, daß ihr das aber bei weitem über die Hutschnur ginge. Wie gesagt: Zugegeben. Aber dann fügte die vortreffliche Frau noch hinzu, daß man Leuten ihres Schlages keine Lehren zu erteilen habe, und da hat sie nun nicht mehr so ganz recht.

Denn die Sache war so:

Vater Pieske hatte für seinen Sechssitzer die notwendige Zulassung und gerade so viel Brennstoff zugestanden bekommen, wie er ihn benötigte, um in gewohnter Weise all seine fernen Kunden, zwei Kasernen und eine Werkkantine täglich mit seinen Waren zu beliefern. Bis hierher geht alles in Ordnung. Aber — (und dieses „Aber" ist sehr wichtig) Pieske benützte weder Auto noch Brennstoff für die gelagte Zustellung. Er steckte seinen Wagen hübsch in die Garage und die empfangenen Benzingutscheine fein säuberlich in seine Brieftasche. Den Lehrling Fritz aber ließ er täglich eine Stunde früher kommen als bisher, ließ ihn seine Waren mit der Handkarre ausfahren und meinte im übrigen zu dem Jungen, daß der Krieg eben von jedem seinen ganzen Einsatz fordere und auch mehr Arbeit als in den Zeiten des Friedens.

Der Lehrling und Jungzugführer sah das ein. Er tat schon jeden Abend seinen Dienst mit den Pimpfen zusammen wegwegen sollte er gerade in seiner Lehrstelle kneifen? Die ihm eines Tages mit einem Schlage und ganz blitzartig ein ganze Kerzenfabrik aufging. Und das war da, als Pieske mit Kind und Kegel in sein Auto stieg, um zum Höhenkaffee vor die Stadt zu fahren, das war da, als sich Frau Pieske im Auto zum Theater bringen ließ, das war dann, als die Familie am Sonntagvormittag zum Tennisplatz losbrauste.

Fritz trägt keine Hutschnur. Also kann ihm auch nichts drüber gehen. Aber irgendwie piekacte ihn die Sache doch. Er machte sich also an besagtem Sonntagvormittag auf die Socken, wanderte zum Tennisplatz hinaus und klebte ein Stück Papier an die Windschutzscheibe des parkenden Autos. Natürlich, dieses Stück Papier war ziemlich groß, und wer vorbeikam, konnte lesen, was darauf geschrieben stand. Es sammelte sich auch bald eine Handvoll Menschen, und als die Familie Pieske mit geschulterten Tennisschlägern zurückkam, hat man sie nicht sehr freundlich empfangen. Dabei stand nur ein ganz jämmerlicher Zweizeiler zu lesen:

Bevor dein Auto Brennstoff frißt,
frag dich, ob es nötig ist!

Das war alles. Frau Pieske aber schoß Blitze und brummte die besagte Bemerkung von der bodenlosen Lausbuberei", als Pieske die erwähnte Saffianbrieftasche ziehen mußte, weil sich nun auch die Schupo in die Angelegenheit mischte.

Die Leute aber, die zu Anfang so feindselig um den Pieskeschen Wagen herumgestanden waren, begannen stumm zu schmunzeln. Wie Frau Pieske aber dann hinzufügte, daß man Leuten ihres Schlages keine Lehren zu erteilen brauchte, da legte sich dieses Schmunzeln wieder, denn man war anscheinend anderer Meinung.

Das erstemal auf See

Beinahe wäre Alex noch zu spät zum Dienst gekommen, und das nur wegen des Onkels von der Waterkant! Und von dem wußte Alex allerhand zu berichten:

„Stellt euch vor — oller Seebär mit mächtigem Bart. Ich habe ihn vom Bahnhof abgeholt und bin ein Stück mit ihm durch die Stadt gegangen. Am Strom sah er verächtlich auf die breiten Lastkähne und Schleppdampfer und sagte mit mitleidigem Lächeln: „Nädlichen Kram!"

Ich fragte ihn: „Da war doch in den letzten Tagen so schrecklicher Sturm bei euch! Warst du gerade draußen auf See?" Das wäre doch selbstverständlich, gab mein Onkel Seebär zurück und spuckte über das Geländer ins Wasser, mit so einem richtigen hohen Bogen.

Dann stiegen wir in den Autobus. Ich toste den Onkel Seebär nach oben zur ersten Reihe gerade über dem Führersitz des Bus. Der Onkel sollte recht viel vom Verkehr sehen. Der Seebär staunte mit offenem Mund und packte mich jedesmal, wenn ein Kleinauto unter uns verschwand, am Arm, weil er glaubte, daß wir das Töfflöff übersehen hätten.

Plötzlich fing Onkel Seebär an zu schlucken. Er sah käsig aus und starrte mit großen runden Augen immer geradeaus. Nach unten mochte er wohl gar nicht mehr sehen. Jedesmal, wenn der Autobus stoppte und wieder anfuhr, stöhnte Onkel Seebär. Ich staunte —

Dann drückte der Onkel: „Wollen wir nicht lieber aussteigen?" Dabei griff er sich an den Kragen, als ob der ihm plötzlich zu eng geworden sei. Uebrigens hatte der Onkel hochdeutsch gesprochen — richtiggehend hochdeutsch, wovüber ich erst recht nicht aus der Verwunderung herauskam. Unverdrossen stand Onkel Seebär auf, quetschte sich an mir vorbei in dem schmalen Gang und torkelte die Treppe hinunter. Ich folgte ihm kassungslos. Wir waren doch noch lange nicht am Ziel!

Wie Onkel Seebär die Treppe hell runter kam, ist mir rätselhaft geblieben. Aufatmend und frische Luft schnappend stand er auf der Straße, sah dem Autobus nach und stöhnte: „Jung — dat ischa furchtbar! As wer ick dat erst Mol op See!"

Ihr werdet es nicht glauben, aber mein Onkel Seebär war tatsächlich auf einem Berliner Omnibus seekrank geworden! Na — denn kann ja die christliche Seefahrt gar nicht so toll sein! Was?!"

Worüber das Pimpfenvolk natürlich tüchtig ulkte.

Kh.

Deutsche Gerechtigkeit

Der Turnvater Jahn hat einmal die geradezu klassische Worte niedergeschrieben:

„Nie war gegen das Ausland
ein ander Land gerecht wie du.
Sei nicht allzu gerecht, sie denken nicht edel genug,
zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du und weise,
bist ernsten tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in
die Sichel und trifft,
wohl dir!, von dem Blute nicht der anderen Welten."

Wir erleben an uns in der Gegenwart wiederum die Wahrheit dieses Wortes. Man wird draußen vielleicht die sittliche Größe unseres Volkes nicht verstehen, das nach einem triumphalen Sieg nichts sehnlicher wünscht, als das Schwert wieder in die Sichel zu verwandeln. Wehe aber denen, die hinter einer solchen Gesinnung Schwäche vermuten. Wir alle sind friedliebend und zum Frieden bereit. Aber uns allen ist auch klar, daß es für keinen einzelnen Frieden von Dauer geben kann, wenn nicht durch eine gerechte Ordnung den Völkern ein Frieden von Dauer gegeben wird. Wir wissen, daß unser Führer das Schwert nur gezogen hat, als die Verständigung der Gegner keinen anderen Ausweg mehr ließ. Darum aber wissen wir auch, komme was kommen mag, daß die deutsche Führung und das deutsche Volk keine Schuld an der Fortsetzung des Krieges haben. Dieses Bewußtsein wird unsere Kraft immer wieder stärken und wird sie nimmer ruhen und erlahmen lassen, bevor nicht das Schwert die Entscheidung gebracht hat, die man dem, einem hohen sittlichen Gefühl entsprungenen, deutschen Wort versagt hat.

G. B.

scher oder nichtarisokratischer Großgrundbesitzer und vermögender Intellektueller, für die das eigene polnische Volk nur im günstigsten Falle eine Masse von Arbeitskräften darstellte. Hinter diesem Regime standen deshalb auch nicht mehr als 15 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dem entsprach die wirtschaftliche Notlage und der kulturelle Tiefstand.

Im Jahr 1919 übernahm dieser Staat von Preußen und auch von Oesterreich in jahrhundertelanger Arbeit mühselig entwickelte, ja zum Teil geradezu blühende Provinzen. Heute, 20 Jahre später, sind sie im Begriff, wieder zu versteppen. Die Weichsel, der Strom, dessen Meeresmündung für die polnische Regierung immer so ungeheuer wichtig war, ist mangels jeder Pflege schon jetzt ungeeignet für jeden wirklichen Verkehr und je nach der Jahreszeit entweder ein wilder Strom oder ein ausgetrocknetes Rinnsal. Städte und Dörfer sind verwahrlost. Die Straßen mit geringsten Ausnahmen verlottert und verkommen. Wer zum erstenmal dieses Land zwei oder drei Wochen lang besichtigt, der erhält erst einen Begriff vom Sinn des Wortes: „Polnische Wirtschaft!" (Beifall.)

Vergebliche Bemühungen um Verständigung

Trotz der unerträglichen Zustände in diesem Lande hat Deutschland versucht, ein erträgliches Verhältnis zu ihm herzustellen

Ich selbst habe mich in den Jahren 1933 und 1934 bemüht, irgendeinen gerechten billigen Ausgleich zwischen unseren nationalen Interessen und den Wünschen auf Aufrechterhaltung des Friedens mit diesem Lande zu finden. Es gab eine Zeit, da Marschall Pilsudski noch lebte, in der es zu gelingen schien, diese Hoffnung — wenn auch in bescheidenem Ausmaß — verwirklichen zu können. Es gehörte dazu eine unerhörte Geduld und eine noch größere Selbstüberwindung. Denn für viele der polnischen Woiwoden schien die staatliche Verständigung zwischen Deutschland und Polen nur ein Freibrief zu sein für die nunmehr erst recht ungefährliche Verfolgung und Vernichtung des dortigen Deutschtums

In den wenigen Jahren bis 1922 haben über 1,5 Millionen Deutsche ihre frühere Heimat verlassen müssen. Sie wurden davongejagt, ohne oft auch nur ihre notwendigsten Kleider mitnehmen zu können. Als im Jahre 1938 das Ostsee Gebiet an Polen fiel, gingen diese mit der gleichen Methode auch gegen die dort wohnenden Tschechen vor. Viele Tausende von ihnen mußten oft innerhalb weniger Stunden von ihren Arbeitsstätten, ihren Wohnungen, ihren Dörfern fort, kaum daß ihnen gestattet war, auch nur einen Koffer oder ein Kistchen mit Kleidungsstücken mitzunehmen

So ging es in diesem Staate seit Jahren zu, und jahrelang haben wir dem zugesehen. Immer bestrebt, durch eine Verengung unseres staatspolitischen Verhältnisses vielleicht eine Besserung des Loses der dort lebenden unglücklichen Deutschen erreichen zu können. Allein, es konnte nicht übersehen werden, daß jeder deutsche Versuch, auf diesem Wege zu einer Behebung der Mißstände zu kommen, von den polnischen Herrschern nur als Schwäche ausgelegt wurde. Vielleicht sogar als Dummheit. Da die polnische Regierung nun daranging, auf tausend Wegen auch Danzig allmählich zu unterjochen, versuchte ich, durch geeignete Vorschläge eine Lösung sicherzustellen, die nationalpolitisch Danzig entsprechend dem Willen seiner Bevölkerung Deutschland angliedern konnte, ohne den wirtschaftlichen Bedürfnissen und sogenannten Rechten Polens dadurch Abbruch zu tun. Es ist behauptet, daß es sich hier um ultimative Forderungen gehandelt hätte, dann ist dies eine Lüge. Denn die im März 1939 der polnischen Regierung zugeleiteten Lösungsvorschläge waren nichts anderes als die von mir persönlich mit dem Außenminister Beck selbst schon längst vorher besprochenen Anregungen und Gedanken. Nur daß ich glaubte, im Frühjahr 1939 der polnischen Regierung vor ihrer eigenen öffentlichen Meinung das Eingehen auf diese Vorschläge erleichtern zu können durch das Angebot, als Aequivalent für einen Anteil an der von der Slowakei gewollten Sicherung ihrer Unabhängigkeit einräumen zu können. Wenn die polnische Regierung damals nun das Eingehen auf eine Besprechung dieser Vorschläge ablehnte, dann gab es hierfür zwei Gründe:

Aufgeputschter Chauvinismus

1. Die hinter ihr stehenden aufgeputschten chauvinistischen Triebkräfte dachten überhaupt nicht daran, die Frage Danzig zu lösen, sondern im Gegenteil, sie lebten bereits in den später publizistisch und rednerisch vorgetragenen Hoffnungen, weit über Danzig hinaus das deutsche Reichsgebiet erwerben, d. h. also angreifen und erobern zu können.

Und zwar blieben diese Wünsche nicht etwa bei Ostpreußen stehen, nein, in einer Flut von Publikationen und in einer fortgesetzten Folge von Ansprachen und Reden, von Resolutionen usw. wurde außer der Einverleibung Ostpreußens auch noch die Annexion von Pommern, Schlesien verlangt, die Oder als mindeste Grenze gefordert, ja, am Ende sogar die Elbe als die natürliche Scheidelinie zwischen Deutschland und Polen bezeichnet. Diese heute Kellerkind als irrsinnig empfundenen, damals aber mit fanatischem Ernst vorgetragenen Forderungen wurden in einer geradezu lachhaften Weise motiviert mit der Behauptung einer „polnischen zivilisatorischen Mission" (Lachen) und als berechtigt, weil erfüllbar hingestellt mit dem Hinweis auf die Kraft der polnischen Armee. Während ich dem damaligen polnischen Außenminister die Einladung zu Besprechungen über unsere Vorschläge schickte, schrieben die polnischen militärischen Zeitschriften bereits von der „Werkloskeit des deutschen Heeres", der „Feigheit des deutschen Soldaten", der „Minderwertigkeit der deutschen Waffen", der „selbstverständlichen Ueberlegenheit der polnischen Wehrmacht" und der Sicherheit im Falle eines Krieges, die Deutschen „vor Berlin zu schlagen und das Reich zu vernichten". Der Mann aber, der die deutsche Armee vor Berlin „zerhacken" wollte, war nicht irgendein kleiner polnischer Unterhabet, sondern der z. Z. in Nürnberg stehende Generalissimus Rydz-Smigly. (Pfui-Rufe!)

Was Deutschland und die deutsche Wehrmacht an Verletzungen und Beleidigungen durch diese militärischen Dilettanten einstecken mußten, wäre von keinem anderen Staat hingenommen worden, allerdings auch von keinem anderen Volk zu erwarten gewesen.

Kein französischer und auch wohl kein englischer General würde sich jemals ein ähnliches Urteil über die deutsche Wehrmacht erlaubt haben, und umgekehrt kein deutscher über die englischen, französischen oder italienischen Soldaten, so wie wir dies seit Jahren und nach dem März 1939 immer wieder von polnischer Seite zu hören und zu lesen hatten. Es gehörte eine große Selbstüberwindung dazu, diesen frechen, unverschämten Anpöbelungen gegenüber ruhig zu bleiben trotz dem Bewußtsein, daß die deutsche Wehrmacht in wenigen Wochen diesen ganzen lächerlichen Staat samt seiner Armee zerschlagen und von der Erde hinwegfegen würde.

Allein, diese Geisteshaltung, für die die führende Schicht in Polen selbst verantwortlich war, bildete die erste Ursache, warum die polnische Regierung es ablehnte, die deutschen Vorschläge auch nur in einer Diskussion zu erörtern.

Das unselige Garantieversprechen

Der zweite Grund aber lag in jenem unseligen Garantieversprechen, das man einem Staat gab, der überhaupt nicht bedroht war, der aber, nunmehr gedeckt durch zwei Weltmächte, sich sehr schnell in die Ueberzeugung hineinlebte, eine Großmacht ungestört und ungestraft provozieren zu können, ja vielleicht sogar hoffte, damit die Voraussetzung für die Verwirklichung seiner einenen hirnverbrannten Ambitionen herbeiführen zu können. Denn sowie sich Polen im Besitz dieser Garantie wußte, begann für die dort lebenden Minoritäten ein wahres Schreckensregiment.

Ich habe nicht die Aufgabe, über das Los der ukrainischen oder der weißrussischen Volksteile zu sprechen; deren Interessen liegen heute bei Rußland. Aber ich habe die Pflicht, über das Los jener Hunderttausende von Deutschen zu reden, die einst diesem Lande seit vielen hundert Jahren überhaupt erst die Kultur gebracht haben, die man nun auszutreiben, zu unterdrücken und zu vergewaltigen begann, die aber seit dem März 1939 einem wahrhaft satanischen Schreckensregime ausgeliefert waren. Wieviele von ihnen verschleppt sind, wo sie sind, kann auch heute nicht festgestellt werden.

Ortschaften mit Hunderten von deutschen Einwohnern haben keine Männer mehr. Sie sind restlos ausgerottet worden. In anderen wieder hat man die Frauen vergewaltigt und ermordet, Mädchen und Kinder geschändet und getötet.

Im Jahre 1598 schrieb der Engländer Sir George Carew in seinen diplomatischen Berichten an die britische Regierung, daß die hervorstechendsten Charaktereigenschaften der Polen Grausamkeit und moralische Zügellosigkeit seien. Diese Grausamkeit hat sich in den vergangenen Jahrhunderten nicht geändert.

So wie man erst Zehntausende und Zehntausende von Deutschen abschlachtete und in sadistischer Weise zu Tode marterte, so hat man die während des Kampfes gefangenen deutschen Soldaten gefoltert und massakriert. Dieses Schoßkind der westeuropäischen Demokratien gehört überhaupt nicht zu den kulturellen Nationen. Ueber vier Jahre lang war ich im großen Krieg im Westen. Auf keiner der kriegführenden Seiten wurde damals etwas Aehnliches getan. Was sich aber in diesem Lande in den letzten Monaten abgespielt hat und in den letzten vier Wochen ereignete, ist eine einzige Anklage gegen die verantwortlichen Macher eines sogenannten Staatsgebildes, dem jede volkliche, historische, kulturelle und sittliche Voraussetzung fehlte. Wenn nur ein Prozent von diesen Scheußlichkeiten irgendwo in der Welt an Engländern verübt würde, dann möchte ich die empörten Biedermänner sehen, die heute in scheinheiliger Entrüstung das deutsche oder russische Vorgehen verurteilen. (Stürmischer Beifall.)

Die grausamen Marterungen der Volksdeutschen

Nein! Diesem Staat und dieser Staatsführung eine Garantie ausstellen, so wie dies geschehen war, konnte nur zu schwerstem Unheil führen. Weder die polnische Regierung oder der sie tragende kleine Klüngel, noch das polnische Staatsvolk als solches waren befähigt, die Verantwortung zu ermessen, die in einer solchen Verpflichtung auch Europas zu ihren Gunsten lag.

Aus dieser aufgeputschten Leidenschaft einerseits sowie aus dem Gefühl der Sicherheit, die ja Polen unter allen Umständen garantiert worden war, entsprang das Verhalten der polnischen Regierung in der Zeit zwischen den Monaten April und August dieses Jahres. Dies bedingt auch die Stellungnahme zu meinen Befriedungsvorschlägen.

Die Regierung lehnte diese Vorschläge ab, weil sie sich von der öffentlichen Meinung gedeckt oder sogar angetrieben fühlte, und die öffentliche Meinung deckte und trieb sie auf diesen Weg, weil sie von der Regierung nicht eines Besseren belehrt worden war und vor allem, weil sie sich bei jedem Akt nach außen hin als genügend gesichert empfand. So mußte es zur Häufung der fürchtbaren Terrorakte gegen das deutsche Volkstum kommen, zur Ablehnung aller Lösungsvorschläge und endlich zu immer größeren Ueberfällen auf das Reichsgebiet selbst. Es war bei einer solchen Mentalität allerdings wohl auch verständlich, daß man dann die deutsche Langmut nur als Schwäche ansah, d. h. daß jedes deutsche Nachgeben nur als Beweis für die Möglichkeit eines weiteren Vorgehens angesehen wurde. Die Warnung an die polnische Regierung, Danzig nicht mehr mit weiteren ultimativen Noten zu belästigen und vor allem die Stadt auf die Dauer nicht wirtschaftlich zu erdrosseln, führte zu keiner Erleichterung der Lage, sondern im Gegenteil zur verkehrstechnischen Abschnürung der Stadt. Die Abwanderung, die einzelnen Erschießungen, Mißhandlungen und Marterungen der Volksdeutschen endlich einzustellen bzw. ihnen entgegenzutreten, führte zu einer Vermehrung dieser grausamen Akte und zu verschärften Aufrufen und Hetzreden der polnischen Woiwoden und militärischen Machthaber. Die deutschen Vorschläge, noch in letzter Minute einen billigen und vernünftigen Ausgleich herzustellen, wurden mit der Generalmobilmachung beantwortet. Das deutsche Ersuchen, entsprechend der von England selbst gegebenen Anregung, einen Unterhändler zu schicken, wurde nicht befolgt und am zweiten Tag mit einer geradezu sächerlichen Erklärung beantwortet. Unter diesen Umständen war es klar, daß bei weiteren Unartisen auf das Reichsgebiet die deutsche Geduld nunmehr ihr Ende finden würde.

Unsere Geduld wurde als Schwäche ausgelegt

Was die Polen fälschlicherweise als Schwäche ausgelegt hatten, war in Wirklichkeit unser Verantwortungsbewußtsein und mein Wille, wenn irgend möglich doch noch zu einer Verständigung zu kommen. Da sie aber glaubten, daß diese Geduld und diese Langmut als Schwäche ihnen alles gestatten würde, blieb nichts anderes übrig, als sie über diesen Irrtum aufzuklären und endlich mit den Mitteln zurückzuschlagen, deren sie sich selbst seit Jahren bedient hatten. (Starker Beifall.)

Unter diesen Schlägen ist dieser Staat nun in wenigen Wochen zerfallen und hinweggefegt worden. Eine der unsinnigsten Taten von Versailles ist damit beseitigt. (Bravorufe, Beifall.)

Interessengemeinschaft mit Rußland

Wenn sich nun in diesen deutschen Vorgehen eine Interessengemeinschaft mit Rußland ergeben hat, so ist diese nicht nur in der Gleichartigkeit der Probleme begründet, die die beiden Staaten berühren, sondern auch in der Gleichartigkeit der Erkenntnisse, die sich in beiden Staaten über die Ausgestaltung der Beziehungen zueinander herausgebildet haben.

Ich habe schon in meiner Danziger Rede erklärt, daß Rußland nach Prinzipien organisiert ist, die verschieden sind von den unseren. Allein, seit es sich ergab, daß Herr Stalin in diesen russisch-sowjetischen Prinzipien keinen Hinderungsgrund erblickte, mit Staaten anderer Ausfassung freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, kann auch das nationalsozialistische Deutschland keine Veranlassung mehr sehen, etwa seinerseits einen anderen Maßstab anzulegen. Sowjetrußland ist Sowjetrußland, das nationalsozialistische Deutschland ist das nationalsozialistische Deutschland

Eines aber ist sicher: im selben Moment, in dem die beiden Staaten sich gegenseitig ihre verschiedenen Regime und deren Prinzipien respektieren, entfällt jeder Grund für irgendeine gegenseitige feindselige Haltung. In geschichtlich langen Zeiträumen der Vergangenheit hat es sich erwiesen, daß die Völker dieser beiden größten Staaten Europas dann am glücklichsten waren, wenn sie miteinander in Freundschaft lebten. (Zustimmender Beifall.)

(Fortsetzung der Führerrede in der nächsten Ausgabe).

Namslau, den 7. Oktober 1939

Reichsappell der schaffenden Jugend

Am kommenden Montag, dem 9. Oktober, früh 7—7.45 Uhr, findet der 3. Reichsappell der schaffenden Jugend des Großdeutschen Reiches statt. Im Rahmen des Appells spricht der Leiter des Jugendamtes der Deutschen Arbeitsfront, Oberbannführer Schroeder, Berlin, zu den überall in Stadt und Land versammelten Jungen und Mädeln ebenso wie zu den Betriebsführern, Handwerksmeistern und Erziehern.

Dieser Reichsappell hat infofern eine besondere Bedeutung, als Oberbannführer Schroeder die Stellung der berufstätigen Jugendlichen im gegenwärtigen Zeitgeschehen und die berufs- und sozialpolitischen Aufgaben der Jugendarbeit der Deutschen Arbeitsfront für den kommenden Zeitabschnitt aufzeigt.

Es wird deshalb erwartet, daß sich alle Jugendlichen restlos beteiligen und hierzu von ihren Betriebsführern und Meistern angehalten werden. Ueber den Gemeinschaftsempfang in Betrieben, Städten und Dörfern erachten von den örtlich zuständigen Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront Anweisungen, die von allen in Frage kommenden Kreisen zu beachten sind.

Speer
Kreisleiter.

Leuschner
Kreisobmann der DAF.

= **Fußballsport.** Am kommenden Sonntag trägt die erste Jugendmannschaft des S. C. Preußen 1916 ihr zweites Pflichtspiel um die HJ Bannmeisterschaft aus. Gegner ist in Namslau die Elf von Preußen Festenberg. Bei der bekannten Spielstärke der Namslauer und der in diesem Jahr in großer Form befindlichen Festenberger Preußen (die vor kurzem den Bannmeister STC Oels 3:0 schlugen) dürfte es zu einem spannenden Kampf kommen.

= **Voller Kurbetrieb im Herzbad Kudowa!** Trotz der außerordentlichen politischen Ereignisse wird der Kurbetrieb in dem berühmten schlesischen Herzbad Kudowa in vollem Umfang weitergeführt! Fast alle Badeärzte üben nach wie vor ihre Praxis aus. Eine große Anzahl Fremdenheime der verschiedensten Preisstufen sind zur Aufnahme der Genesungsuchenden bereit. Die Bahnverbindungen haben sich wieder so günstig gestaltet, daß eine gute und schnelle Verbindung von allen Orten nach Herzbad Kudowa gewährleistet ist. Ein reges, reichhaltiges Unterhaltungsprogramm verschönt die Wochen der herbstlichen Kurzeit. Den Gästen stehen weiterhin Lesesaal, Kino sowie Unterhaltungsgaststätten der verschiedensten Art zur Verfügung. Erwähnenswert ist gerade für die Herbst- und Wintermonate der heilsame Einfluß des berühmten milden Reizklimas von Herzbad Kudowa, das den Basedowkranken im Verein mit den bewährten Heilquellen des Bades eine sühlbare Erleichterung ihrer Leiden schafft. Da außerdem noch die Preise der Kurkarten und der Pauschalkuren ab 1 10 1939 eine weitgehende Ermäßigung erfahren haben, ist in Herzbad Kudowa alles getan, um den Kranken auch in dieser bewegten Zeit Genesung und friedvolle Entspannung zu schenken.

Wehrpflichtige müssen stets erreichbar sein. Alle Wehrpflichtigen werden auf eine „Verordnung über das Wehrersatzwesen" hingewiesen, nach der wehrüberwachte Wehrpflichtige stets erreichbar sein und daher den Antritt einer Reise, einer Wanderschaft oder die Aufnahme einer Arbeit außerhalb des dauernden Aufenthaltsortes den Wehrersatzdienststellen zu melden haben, wenn diese Abwesenheit voraussichtlich mehr als 14 Tage betragen wird. Bisher umfaßte die Frist 60 Tage.

Schlechtwetterregelung erstmalig auch für Stammarbeiter der Baustellen. Der Sonderbreuhänder der Arbeit hat auch in diesem Jahre wieder eine Schlechtwetterregelung für die Bauvorhaben des Reiches getroffen, die mit der Lohnwoche, in die der 16. Oktober fällt, in Kraft tritt. Die Tarifordnung gilt zum erstenmal für das ganze Reich einschließlich der Ostmark und des Sudetenlandes und erstreckt sich erstmalig auf alle Arbeiter, also auch auf die vom Betrieb auf die Baustelle entsandten Stammarbeiter. Für jede ausgefallene Stunde werden 60 Prozent des Stundenlohnes gezahlt.

Entbindungen möglichst daheim. Die Dienststelle des Reichsgesundheitsführers weist darauf hin, daß es wünschenswert ist, daß Entbindungen bei denen voraussichtlich ein normaler Verlauf zu erwarten ist, wenn irgend möglich zu Hause durchgeführt werden.

Ribbentrop gegen die Kriegshetzer

Die Westmächte vor der Entscheidung.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfing heute den Sonderberichterstatter und außenpolitischen Leiter der japanischen Zeitungen „Tokio Nichi-Nichi" und „Osaka Mainichi", Herrn Kufuyama. Herr Kufuyama hatte Gelegenheit, folgende Fragen von Reichsaußenminister beantwortet zu bekommen:

„Wie beurteilen Sie, Herr Reichsaußenminister, die Moskauer Abmachungen und ihre Folgen für die europäische Politik?"

Reichsaußenminister von Ribbentrop antwortete: „Ich bin sehr befriedigt über den Verlauf und das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Deutschland und der UdSSR., die zu einer Klärung der Verhältnisse im ehemaligen polnischen Gebiet und damit in Osteuropa geführt haben. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in diesen Gebieten nicht nur zum Vorteil und zum Segen für die in diesem Raum lebenden verschiedenartigen Völkerschaften dienen wird, sondern daß mit der Beseitigung dieses Unruheherdes Europas auch ein bedeutsamer Schritt zur Wiederherstellung des Weltfriedens getan ist. Ferner glaube ich, daß diese Regelung allen Kriegshetzern der Welt eine Lehre ist und von allen friedliebenden Völkern nur aufrichtig begrüßt werden wird. Deutschland und Sowjetrußland haben in ihrer gemeinsamen Erklärung England und Frankreich vor die Wahl gestellt, ob sie

Krieg oder Frieden

haben wollen. Es liegt an den Westmächten, sich zu entscheiden."

„Welche Rückwirkung, glauben Sie, Herr Reichs-

außenminister, werden diese deutsch-russischen Abmachungen auf das deutsch-japanische Verhältnis einerseits und das japanisch-russische andererseits haben?"

„Ich habe", so antwortete der Reichsaußenminister, „mit Genugtuung von dem vor einigen Wochen herbeigeführten Ausgleich von Nomonhan zwischen Japan und der USSR. Kenntnis genommen. Ich glaube, daß dieser erste Ausgleich einen positiven Beitrag zu einer endgültigen Befriedung auch im Fernen Osten darstellt. Jeder weitere Schritt der beiden Länder in dieser Richtung wird von Deutschland warm begrüßt. Die deutsch-sowjetischen Abkommen von Moskau und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Japan und Deutschland können diesen Bestrebungen nur fördernlich sein."

„Man sagt, Herr Reichsaußenminister, daß Deutschland mit der deutsch-sowjetischen Erklärung eine große Friedensoffensive eröffnet habe. Entspricht dies wirklich den Absichten der deutschen Regierung?"

Antwort des Reichsaußenministers:

Deutschland hat immer den Frieden gewollt

und nicht den Krieg. Der polnische Krieg wurde uns, entgegen allen vernünftigen Angeboten des Führers, aufgezwungen. Ebenso war es im Westen nicht Deutschland, sondern England und Frankreich, die den Krieg erklärten.

Wenn Deutschland daher immer noch bereit ist zum Frieden, so ist dies nichts Neues. Allerdings werden sich die Westmächte bald entscheiden müssen. Der sinnlosen Drohung englischer Kriegshetzer „Vernichtung des Hitlerismus", die nichts anderes bedeutet als die Vernichtung des deutschen Volkes, könnte sonst ebensogut eine deutsche Losung, wie z. B. Vernichtung der englischen Demokratie entgegengestellt werden, was die Vernichtung des Britischen Imperiums bedeuten würde, und was mir ebenso sinnlos erscheint!"

„Glauben Sie, Herr Reichsaußenminister, daß Japan bei dieser Friedensaktion irgendeinen Beitrag zur Wiederherstellung des Weltfriedens leisten kann?"

Antwort des Reichsaußenministers: „Ich glaube, daß das Gewicht Japans, als der beherrschenden Macht Ostasiens, bei allen großen Entscheidungen der Weltpolitik besonders in die Waagschale fällt. Es ist kein Zweifel, daß heute

in vielen Ländern Kriegshetzer

sitzen, die an dem Ausbruch des wirklichen Krieges in West-europa stärkstens interessiert sind.

Die letzten Reste kapitulierten

Weichselostwärts zur deutsch-russischen Interessengrenze

DNB. Berlin, 6. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht besuchte gestern die Truppen der 8. Armee vor Warschau und hielt Teile der an der Einnahme der Festung beteiligten Divisionen an sich vorbeimarschieren.

Bei Kock ostwärts Doblin streckten heute 10 Uhr vormittags die letzten Reste des polnischen Heeres, etwa 8000 Mann, unter dem polnischen General Kleber die Waffen.

Ostwärts der Weichsel begann gestern die Vorwärtsbewegung zur Besetzung des Gebietes bis zur deutsch-russischen Interessengrenze.

Im Westen schwache Artillerietätigkeit, sonst ruhiger Verlauf des Tages.

Die neue Ostgrenze

Durch Zusatzprotokoll genau festgelegt.

Am 4. Oktober wurde vom sowjetrussischen Außenkommissar Molotow und vom deutschen Botschafter Graf von der Schulenburg das in Artikel 1 des deutsch-sowjetrussischen Grenz- und Freundschaftsvertrages vorgesehene Zusatzprotokoll unterzeichnet, das die Grenzlinie zwischen den staatlichen Interessen Deutschlands und der Sowjetunion auf dem Gebiete des ehemaligen polnischen Staates genau festlegt.

In dem Protokoll ist weiter vereinbart, daß die nunmehr festgelegte Grenzlinie durch eine gemischte deutsch-sowjetrussische Kommission im Gelände bezeichnet werden soll. Die Kommission wird die Grenzzeichen aufstellen, eine ausführliche Beschreibung dieser Linie anfertigen und diese auf einer Karte im Maßstab 1 : 25 000 eintragen. Die Kommission soll ihre Arbeit am 9. Oktober beginnen. Die von der Kommission angefertigte Beschreibung des Grenzverlaufs und die dazugehörige Karte sollen von den Regierungen Deutschlands und der Sowjetunion bestätigt werden. Das Protokoll ist bereits mit seiner Unterzeichnung in Kraft getreten.

Dr. Tiso dankt Deutschland

Anerkennung der Leistungen der slowakischen Wehrmacht.

Im Rahmen einer großen Militärparade in der am Fuße der Tatra gelegenen Bezirksstadt Deutschendorf dankte Ministerpräsident Dr. Tiso der slowakischen Wehrmacht für ihren tapferen Einsatz in den vergangenen Wochen. Die slowakische Wehrmacht habe damit vor der ganzen Welt bewiesen, daß das slowakische Volk ein Recht auf seine Freiheit besitze. In deutscher Sprache erklärte Dr. Tiso sodann weiter:

„Ich will bei dieser Gelegenheit unserem Dank dem deutschen Freunde aussprechen, dem wir aufrichtige Freunde sind. Besonders in den letzten Monaten und Wochen hat uns das gemeinsame Schicksal immer näher gebracht. Freudig ergreife ich die Gelegenheit, unsere Zusammenarbeit und Brüderschaft zu betonen, auf daß in der Welt unsere politischen, nationalen und moralischen Grundsätze im Sinne unserer gemeinsamen Bestrebungen siegen mögen."

Dein Heimatblatt ist das „Namslauer Stadtblatt"

Verleger: Franz Otto, Namslau (Schles.)
Druck: Franz Otto (vorm. Oskar Opitz) Buchdruckerei, Namslau.
Verantwortlich für die gesamte Schriftleitung und den Anzeigenteil Hauptschriftleiter Franz Otto, Namslau.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 6 gültig.

Bekanntmachung.

Betr. Eierverteilung.

Auf den Abschnitt **L 47** der Lebensmittelkarte wird in der Zeit vom 6. bis 12. Oktober 1939 und auf den Abschnitt **L 46** in der Zeit vom 11. bis 17. Oktober 1939

jeweils ein Ei

für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben.

Namslau, den 7. Oktober 1939.

Der Landrat.
Kreisernährungsamt
(Abt. B)

Wehrüberwachung

Alle Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes der Ersatzreserve II und der Landwehr II, die im Besitz eines Wehrpasses oder Musterungsausweises sind, haben sich umgehend, spätestens bis 14. Oktober 1939, unter Vorlegung ihrer Papiere im Rathaus, Zimmer 5, von 8—13 und 15—18 Uhr zu melden.

Namslau, den 6. Oktober 1939.

Der Bürgermeister.
J. V. Krawatzek.

Kriegsteilnehmer.

Kriegsteilnehmer von 1914—1918, welche 4 und mehr unversorgte Kinder haben, wollen sich umgehend, spätestens bis 13. 10. 39, im Rathaus, Zimmer 5, von 8—13 und 15—18 Uhr melden.

Namslau, den 6. Oktober 1939.

Der Bürgermeister.
J. V. Krawatzek.

Nach einem Leben von unermüdlicher Sorge und Arbeit rief Gott der Herr am 5. Oktober nach langem, mit großer Geduld ertragenen Leiden, unsere liebe gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Auszüglerin

Karoline Vogt

im Alter von 84 Jahren zu sich.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Die trauernden Kinder und Anverwandten.

Wilkau, Breslau, den 6. Oktober 1939.

Beerdigung: Sonntag, den 8 Oktober 1939, nachmittags 2½ Uhr vom Trauerhause Nr. 85 aus.

Für die warme Anteilnahme und die schönen Kranzspenden beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen danken herzlichst

Rosina Wawrok
Martha Ziegert.

Namslau, den 6. Oktober 1939.

Städtische Bühnen Breslau.

Opernhaus Ruf 22501
Sbd. 7.10. Der Troubadour
Stg. 8.10. Der Graf von Luxemburg
Der Evangelimann

Schauspielhaus Ruf 36300
Sbd. 7.10. Die drei Eisbären
Stg. 8.10. Rheinsberg

Besucher mit der Reichsbahn Sonder-Ermäßigung. Vorverkauf: Zigarrengeschäft **Willi Haesler**

Gut möbliertes

Zimmer

per bald zu vermieten.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle des Stadtblattes.

Wenn der Magen reden könnte

würde er sagen: „Oft werde ich rücksichtslos behandelt! Ich soll Speisen und Getränke aller Art und in allen Mengen verdauen. Das verstimmt mich. Bei kleinen Störungen gebt mir wenigstens Klosterfrau-Melissengeist. Der hilft mir bei meiner Arbeit."

Sie sollten auch einmal Klosterfrau-Melissengeist versuchen! Gerade jetzt haben Sie die beste Gelegenheit dazu, denn in der „Obstzeit" treten Magenverstimmungen besonders auf.

Schon viele haben Klosterfrau-Melissengeist bei Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen mit Erfolg angewandt. Lesen Sie einmal, was Herr Walter Morenz (Bild nebenstehend, Kaufmann i. R. Leipzig, S. 27, Magdalenenstr. 28 am 30.7. 39 berichtet: „Unaufgefordert fühle ich mich veranlaßt, Ihnen für Ihren Klosterfrau-Melissengeist zu danken dem ich bei Magen- und Verdauungsbeschwerden anwende. Ich möchte Ihnen meine volle Anerkennung aussprechen. Magen- und Verdauungsbeschwerden sind verschwunden und ich werde bestimmt nicht nur Dauerkunde bleiben, sondern Klosterfrau-Melissengeist auch immer mit bestem Gewissen empfehlen."

Weiter Herr Otto Wagner, Kaufmann, Hanau-Main, Buchhäbeler Landstr. 51 am 9. 8. 39: „Wenn ich Magenbeschwerden habe, nehme ich Klosterfrau-Melissengeist. Er hat sie bisher immer in kurzer Zeit beseitigt. Deshalb fehlt Klosterfrau-Melissengeist nie in meiner Hausapotheke."

Holen Sie noch heute Klosterfrau-Melissengeist, damit Sie ihn auch bei nervösen Beschwerden von Kopf und Herz sofort zur Hand haben! Den echten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Original-Packung mit den 3 Nonnen hält Ihr Apotheker oder Drogist in Flaschen zu RM 0.90, 1.65 und 2.80 (Inhalt 25, 50 und 100 ccm) vorrätig.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Alfons Ubrig
Walli Ubrig, geb. Kuballa

Namslau, den 7. Oktober 1939

Ihre Vermählung geben bekannt

Landwirt
Otto Körner und Frau Irene
geb. Körner

Neuwaldau über Sagan — Namslau

7. Oktober 1939

Lieselotte Klatte
Erwin Herrmann, Bau-Ingenieur

geben ihre am 9. Oktober 1939 stattfindende Vermählung bekannt

Namslau, Gartenstr. 11

Alfons Fabian
Mineralöl- und Treibstoff-Großhandel
Telefon 250 Namslau Postfach 1
Kontor: Poststraße 6, Eingang Lange Straße
Lager: Namslau, Lange Str. u. Brieger Str. 11
Breslau, Schl. Dampf.-Comp. Berlin, Lloyd A.-G., Station Breslau-West
Treibstoffe Schmieröle, Betriebsstoffe, Schmierfette, techn. Artikel, Pinsel, Treibriemen, Siloanstrich, Binde- und Pressengarn, Carbolineum

Bedienung

für 2 Tage der Woche **gesucht.**

Meldungen an die Geschäftsstelle des Stadtblattes erbeten.

Deine **Familienanzeige** gehört in das **Namslauer Stadtblatt.**

Inserieren hilft kaufen und verkaufen!

Forstamt Namslau
kauft laufend trockene

Kastanien

Abnahme **nur** Dienstag und Freitag 15 bis 17 Uhr.

Karpfen ½ kg 1,— RM
Schleien ½ kg 1,30 RM
empfiehlt
Gustav Wendrich
Fernsprecher 466.

Schlacht-Pferde
kauft ständig
Alfred Herzig
Roßfleischerei
Oels (Schl.) Fernsprecher 639

Ria Wistuba-Haase
Naturheilpraxis
Sprechstunden:
Mittwoch nachmittag von 14—17 Uhr
Sonnabend v. 8—13 Uhr

Kaufe
Kastanien, Eicheln, Alteisen, Lumpen, Papier, Knochen, Flaschen usw.
Schwitalla, Altwarengeschäft.

Gebrauchtes, gut erhaltenes
Loch-Billard
mit Zubehör preiswert zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle des Stadtblattes.

Damen- u. Herrenhüte
werden gereinigt und umgepreßt.
Drobek, Poststr. 4
(früher E. Horn, Hospitalstr.)
Die neuesten Wintermodelle eingetroffen!

Inserieren hilft kaufen und verkaufen!

Lebewohl geg. Hühneraugen u. Hornhaut Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben:
Germania-Drog. O. Tietze
Drog. Carl Grimm, Inh. W. Lachmann

Redt Beilage.